

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker.

Monatlich 1 Nummer.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Preis halbj. 6,— RM.

Anzeigen 0,20 die 5mal gesp. mm-Zeile.

Beilagen nach Vereinbarung.

Nr. 7.

1928.

27. Jahrgang.

Ostkirchen und Rom:

Hofmann, Athos e Roma
d'Herbigny, L'aspect religieux de Moscou en
octobre 1925

Acta primi conventus pro studiis orientalibus a.
MCMXXV in urbe Ljubljana celebrati

Abendland, Slawentum und Ostkirchen (Haase).

Probst, Die geographischen Verhältnisse Syriens
und Palästinas nach Wilhelm von Tyrus, Ge-
schichte der Kreuzzüge (Haefeli).

Glueck, Das Wort hesed im alttestamentlichen
Sprachgebrauch als menschliche und göttliche
gemeinschaftsgemäße Verhaltensweise (Nöt-
scher).

Graber, Im Kampfe um Christus (Dausch).

Weiss, Die Frohbotschaft Jesu über Lohn und
Vollkommenheit (Ketter).

Anders, Die Christologie des Robert von Melun
(Landgraf).

Frenken, Die Patrocinien der Kölner Kirchen
und ihr Alter (Stapper).

Farner, Die Kirchenpatrozinien des Kantons
Graubünden (Stapper).

Finke, Acta Concilii Constanciensis III. Bd. (Seppelt).

Wilms, Die Dominikaner in den Kölner Weihe-
protokollen (Löhr).

Walz, Statistisches über die Süddeutsche Ordens-
provinz (Löhr).

Messer, Einführung in die Psychologie und die
psychologischen Richtungen der Gegenwart
(Droege).

Dempf, Das Unendliche in der mittelalterlichen
Metaphysik und in der Kantischen Dialektik
(Sawicki).

Kuenburg, Der Begriff der Pflicht in Kants
vorkritischen Schriften (Kiessler).

Bittremieux, De mediatione universalis B. M.

Virginis quoad gratias (Poschmann).

de Maumigny, Katholische Mystik (Böming-
haus).

Kleinere Mitteilungen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Ostkirchen und Rom.

1. **Hofmann, Giorgio, Athos e Roma.** [Orientalia Chri-
stiana V 2]. Roma, Pontif. Institut. Orient. Stud., 1925
(48 S. 80). M. 1.

Das vorliegende Heft der Publikationen des Orientalischen Instituts, die eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse über den christlichen Osten bringen, behandelt das Thema Athos und Rom. Daß der Athosberg, der Sitz griechisch-orthodoxer Klöster, das geistige Zentrum des orientalischen Mönchtums bildete und noch bildet, ist bekannt. Daß aber zwischen den Athosklöstern und Rom lange nach der großen morgenländischen Kirchentrennung Beziehungen angeknüpft wurden, wird uns durch Hofmann, der die diesbezüglichen Urkunden aus den Archiven der Vaticana, der Propaganda und der Gesellschaft Jesu herausgibt, klar. Wir sehen hier die Bemühungen Roms, eine Verbindung Roms mit dem Zentrum des orientalischen Mönchtums zu schaffen, die für die Union natürlich von größter Bedeutung gewesen wäre.

Schon Innocenz III. schreibt im J. 1213 an die Klöster des Athos und nimmt sie unter den Schutz des Apostolischen Stuhles; Athosmönche nahmen am Konzil von Florenz 1438/39 teil und unterschrieben die Unionsbulle; 1611 und 1620 treten Athosmönche als Schüler der Jesuiten auf. Im Jahre 1628 schrieb der Sekretär der Propaganda, Ingoli, daß es von großer Bedeutung für die Union wäre, wenn es gelänge, die Mönche der Athosklöster für diese zu gewinnen. Schon 1627 war Vaispolo, ein ehemaliger Schüler des griechischen Kollegs in Rom, nach dem Athos gegangen, um im Auftrage der Propaganda für die Union zu wirken. Im gleichen Jahre ersuchte die Propaganda den ruthenischen Metropolit Rutski, Erkundigungen über die Stimmung in den Athosklöstern einzuziehen. Im folgenden Jahre (1628) besuchte Canachio Rossi diese Klöster. In seinem Bericht an die Propaganda beschreibt er die Gebäude, Reliquien, Handschriften, Kleidung der Mönche. Er beurteilt die Frage der Union sehr optimistisch. Auf sein Betreiben wurde eine kath. Schule auf dem Athos begründet, die von 1636—41 bestand. Sein Neffe Niccolo Rossi war der erste Lehrer. 1641 wurde die Schule nach Saloniki verlegt, um der Besteuerung durch die Türken zu entgehen; 1646 sollte sie wieder auf den Athos zurückverlegt werden, aber sie ging nach dem Tode Niccolo Rossis langsam ein. Im gleichen Jahre wurden drei Franziskaner nach dem Athos geschickt, über deren Erfolge aber nichts bekannt ist. Auch die Jesuiten suchten wiederholt festen Fuß auf dem Athos zu fassen, aber die orthodoxen Mönche standen diesen Bestrebungen unfreundlich gegenüber. Im Jahre

1669 und wiederum 1706 besuchte der Franziskaner Braconnia die Klöster und wurde freundlich aufgenommen. Seitdem scheinen nähere Beziehungen zwischen den Athosklöstern und Rom nicht mehr bestanden zu haben.

H. schließt seine Einleitung mit der Aufforderung zur Arbeit und zum Gebet, um diese alte Tradition des apostolischen Eifers fortzusetzen.

2. **d'Herbigny, Michel, S. J., L'aspect religieux de Moscou en octobre 1925.** [Orientalia Christiana V 3] Roma, Pont. Institutum Oriental. Stud., 1926 (95 S. 80). M. 2,25

Der Direktor des Oriental. Instituts in Rom, P. d'Herbigny, der bekanntlich vor einiger Zeit zum Bischof konsekriert wurde, reiste am 29. September 1925 nach Moskau, um die dortige kirchliche Lage kennenzulernen. Er erklärt ausdrücklich, daß er ohne jeden offiziellen oder offiziellen Auftrag hinfuhr, lediglich als Privatperson; zu bemerken ist ferner, daß er nur über die Lage der Kirchen in Moskau, nicht aber im übrigen Rußland berichtet. d'H. bemerkt ferner, daß er keinen Volkskommissar oder eine leitende Persönlichkeit der kommunistischen Partei besucht habe. Nur dem Führer der Tychonianischen Hierarchie, Pioto Feodorich Polianskij, Metropolit von Kontij, stattete er einen Besuch ab.

d'H. berichtet zunächst über die Tychonianische Kirche. In Emigrantenkreisen ist das Testament Tychons vom 7. April 1925, welches heftige Angriffe gegen die Katholiken und die Emigrantenbischöfe enthält und den Gläubigen die Unterwerfung unter die Sovjetgewalt empfiehlt, als Fälschung der Sovjets erklärt worden. d'H. tritt indes für die Echtheit ein. In diesem Testament wird auch der oben genannte Peter Krutitzkij von Tychon als rechtmäßiger Nachfolger bezeichnet. Er gelang aber d'H. nicht, eine Unterredung mit Peter Kr. zu erhalten. Auffallend ist es, daß der Metropolit ihm sagen läßt, er kenne keinen Bischof, der französisch, deutsch, englisch oder italienisch verstünde, da bekanntlich fast alle russischen Gebildeten sehr gut französisch sprechen. Aus den Unterredungen d'H.s mit den Tychonianern verdient folgendes Beachtung: 1.) Diese glauben, daß die Stockholmer Konferenz eine wirkliche Annäherung der Ost- und Westkirchen gebracht habe, daß die Protestanten und Anglikaner bereit sind, dem Moskauer Patriarchen ihre Unterwerfung kundzutun. 2.) Diejenigen Orthodoxen, welche den gregorianischen Kalender annehmen, Haare und Bart scheren, können nicht mehr als orthodoxe Russen gelten. 3.) Die Emigrantenbischöfe seien verantwortlich für das Unglück der Orthodoxie; sie töten die Orthodoxie auch unter den Emigranten. 4.) Die Union zwischen Orient und Okzident (Rom) ist ein Traum. Der Papst müsse zuvor Buße tun.

Die „rote Hierarchie“, die eine lebhafte Agitation gegen die Tychonianer entfaltet, hat heute keine Bedeutung mehr. An ihrer Spitze standen der kommunistische Priester Krasnitskij und der Bischof Antonij, welcher die „lebendige Kirche“ und die „Kirche der Auferstehung“ schufen. Beachtenswert ist, daß der Patriarch von Konstantinopel Gregor VII die Beschlüsse der Synoden von 1917/18 und 1923, welche stark unter dem Einfluß von Laien standen, bestätigte und den Patriarchen Tychon als rechtmäßig abgesetzt erklärte. Die neuen Kirchen, zu denen noch die „altapostolische Kirche“ und die „freie Arbeiterkirche“ traten, bekämpften sich gegenseitig. In diesen Kirchen wird nur vom „religiösen Gefühl“ gesprochen, der Rationalismus der Katholiken, besonders die Scholastik, wird bekämpft. Die Sakramente werden nur insoweit angenommen, als in ihnen „Gefühl“ zum Ausdruck kommt, d. h. also nur die Ehe. Der Bischof Antonij erhebt gegen die kath. Kirche den Vorwurf, daß sie den Laien den Kelch verbietet, daß sie durch die Lobpreisung der Keuschheit viele junge Menschen zu einem naturwidrigen Zölibat verdammt, daß sie die Eucharistie materialistisch und physiologisch interpretiert.

Verschieden von dieser roten Hierarchie ist die synodale oder Reformatorenhierarchie, deren Haupt der Metropolit Alexander Vvedenskij ist. Etwa 200 Bischöfe, 17000 Priester, 16000 Kirchen und etwa $\frac{1}{4}$ (nach manchen $\frac{1}{3}$) der Bevölkerung zählt zu dieser Kirche. Diese Kirche bekämpft nicht die Sowjetmacht als solche, sondern nur deren antireligiöse Propaganda. Der Metropolit trat öffentlich in dem großen Theater gegen den Volkskommissar des öffentlichen Unterrichtswesens, Lunatscharskij, in einem Vortragsthema „Idealismus und Materialismus“ auf. Als ehemaliger Professor der christlichen Apologetik antwortete er unter großem Beifall von Arbeitern, Soldaten, Studenten, Priestern auf die Apologie des Materialismus, welche Lunatscharskij hielt. Vvedenskij ist der erste verheiratete Bischof. Als ehemaliger Weltpriester — die russischen Bischöfe wurden bekanntlich stets aus den Mönchsorden gewählt — hatte er bei der Wahl Schwierigkeiten. Die sibirischen Delegierten erklärten deshalb im Jahre 1923, daß die Canones, welche nur einen nichtverheirateten bzw. verwitweten Priester zur Bischofswahl zuließen, geändert werden müßten.

d'H. wurde, als man sich versichert hatte, daß er kein polnischer Priester sei, von der Versammlung lebhaft begrüßt. Es muß allerdings erwähnt werden, daß d'H. sich nur als französischer Priester, nicht als Mitglied der Gesellschaft Jesu, vorgestellt hatte. Mehrere von den Teilnehmern konnten mit Leichtigkeit in westeuropäischen Sprachen sprechen. Die Tychonianer waren nicht erschienen. Die Ukrainer begründeten mit Erfolg ihren Anspruch auf eine autokephale panukrainische Kirche mit dem Recht, in der Volkssprache ihre Liturgie zu feiern. In der 3. Sitzung sprach der Metropolit Vvedenskij über das Thema: Wie muß man zeitgemäß den christlichen Glauben in den russischen Seelen wahren und entwickeln? Er legte ein entschiedenes Bekenntnis des Glaubens an die Gottheit Christi ab. V. mahnte auch dringend zum häufigen Empfang der hl. Kommunion, einem in Rußland seltenen Brauch. Eine weitere Sitzung war den Fragen kirchlicher Disziplin gewidmet: Haar und Barttracht werden freigestellt, die Wiederverheiratung von Priestern wird in gewissen Fällen gestattet, ebenso die Konsekration von verheirateten Priestern zum Bischof, die kirchliche Disziplin wird eingeschränkt, Laien verlangen, daß der Priester auch ein moderner Mensch sei. Die Schwester Smirnova bittet, daß die Priester würdig die Liturgie zelebrieren. Auch über die asketische und intellektuelle Bildung des neuen Klerus wird verhandelt, es wird eine „Theologische Revue“ für Wissenschaft und Praxis verlangt, theologische Kurse von kurzer Dauer, Vorbereitungsschulen für die angehenden Priester, Bibliotheken sollen gegründet werden.

Ein kurzer Abschnitt über die kirchliche Lage der Protestanten und Katholiken sowie über den moralischen Stand Moskaus beschließt die Broschüre.

Wir sind d'H. zu großem Dank verpflichtet, daß er weiteren Kreisen ein Verständnis für die neueste Lage der russischen Kirche zugänglich macht, da das Quellenmaterial nur wenigen Fachgelehrten zur Verfügung steht. Bekanntlich haben die russischen Emigranten scharfe Angriffe gegen d'H. gerichtet, weil er mit den „bolschewistischen Kirchen“ in Verbindung getreten sei. Es ist aber doch selbstverständlich, daß d'H., wenn er sich

über die kirchliche Lage des gegenwärtigen Rußland unterrichten wollte, auch mit den Vertretern aller russischen Kirchen in Verbindung treten mußte. d'H. hat persönlich, wie jeder Leser seiner Broschüre bezeugen wird, keine Stellung zu den einzelnen Kirchen genommen. Daß den Emigranten die scharfe Verurteilung ihrer Stellung durch die Synodalkirche und die verschiedenen bolschewistischen Kirchen nicht gefällt, ist ja einleuchtend.

Zwei Wünsche werden durch die Ausführungen d'H.s angeregt. Die kompliziert erscheinenden russischen Kirchenverhältnisse der Gegenwart können nur durch streng wissenschaftliche Forschungen über die Vergangenheit der russischen Kirche und ihrer Eigenart geklärt werden. So dankenswert die Publikationen der *Orientalia Christiana* sind für die Verbreitung der Aufklärung über die russische Kirche, sie bleiben ohne genügend gesicherte wissenschaftliche Grundlage. Das Oriental. Institut müßte, ähnlich wie das Bibel-Institut, große, streng wissenschaftliche Forschungen publizieren. Dies ist gerade deshalb notwendig, weil eine Unzahl von Broschüren und Aufsätzen von Personen erscheinen, die ohne wissenschaftliche Kenntnisse schiefe und falsche Urteile über die russische Kirche verbreiten. Ferner: es ist leider Tatsache, daß die bolschewistische Regierung sich immer mehr auf den Kampf gegen die katholische Kirche in Rußland einstellt. Man wird an der Frage nicht vorbeikommen, inwieweit politische Vorurteile hier mitspielen. Eine objektive Nachprüfung der von den Bolschewisten erhobenen Vorwürfe gegen die katholischen Priester wäre sehr erwünscht.

3. *Acta primi conventus pro studiis orientalibus a. MCMXXV in urbe Ljubljana celebrati.* [Bogoslovna Akademija v Ljubljani. Knjiga VIII]. Ljubljana, 1925 (168 S.).

Merkwürdigerweise finden die überall nach dem Kriege verstärkt auftretenden Bestrebungen einer Union der Kirchen im katholischen Deutschland verhältnismäßig wenig Anklang. Abgesehen von der bekannten Rektoratsrede des Münchener Kirchenhistorikers Pfeilschifter über die Wiedervereinigungsbestrebungen sind größere Beiträge deutscher katholischer Gelehrter zu dieser Frage nicht erschienen. Organisationen, welche praktisch den Unionsgedanken zu verwirklichen trachten, gibt es in Deutschland überhaupt nicht. Liegt die Erklärung vielleicht darin, daß die jahrhundertelangen Bestrebungen, in Deutschland zur Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zu führen, ganz erfolglos waren?

Die politischen Ereignisse der letzten Jahre haben naturgemäß in einigen Ländern auch die kirchliche Unionsfrage nahegelegt, so besonders in Jugoslawien. Dort stehen die katholischen Slowenen und Kroaten den orthodoxen Serben gegenüber. Einer Anregung des 4. Unionskongresses in Velehrad (1924) folgend, wurde im Juli 1925 ein Kongreß nach Ljubljana (Laibach) einberufen, zu dem fast ausschließlich Slaven eingeladen wurden. Anwesend war auch der Präsident des Päpstlichen Orientalischen Instituts in Rom, d'Herbigny. Der nationale Charakter ist dadurch verstärkt, daß auch Tschechen und die polnischen Bischöfe Przeździecki und Hlond erschienen waren. Von Orthodoxen war die orthodoxe theologische Fakultät aus Belgrad anwesend. Die Verhandlungssprache war lateinisch, serbisch und slowenisch. Von Interesse sind die weitschauenden wissenschaftlichen Pläne, welche auf dem Kongreß gefaßt wurden. Salaville bean-

trage: 1. Handbücher über die verschiedenen theologischen Disziplinen herauszugeben, um das Studium der orientalischen Fragen zu erleichtern; 2. Ausgaben und Sammlungen orientalischer Texte zu veranstalten; 3. gute Monographien über Spezialfragen aus dem weiten Gebiet orientalischer Theologie vorzubereiten; 4. periodische Zeitschriften über Fragen der orientalischen Kirchen herauszugeben. Folgende Beschlüsse wurden einstimmig angenommen: 1. Es soll ein Katalog aller katholischen Zentren verfaßt werden, in welchen die orientalischen Kirchenfragen gelehrt und erforscht werden, welche die gegenseitigen Beziehungen festlegen, bei aller Wahrung der Selbstständigkeit der einzelnen Institute; 2. in gleicher Weise soll ein Handbuch der Akademien und Institute der Orthodoxen, deren periodischen Publikationen und Sammlungen behandeln; 3. eine jährliche oder halbjährliche Bibliographie der Bücher und Artikel über orientalische Kirchenfragen mit einer kurzen Inhaltsangabe soll erscheinen; 4. die Zeitschriften, die für orientalische Studien bestimmt sind, sollen allen offenstehen, um ihre Studien darin zu veröffentlichen; 5. gelegentlich des Eucharistischen Kongresses in Chicago 1926 soll ein Konvent abgehalten und die Hilfe der Amerikaner für das orientalische Studium erbeten werden. Diese Pläne werden zweifellos die Zustimmung aller wissenschaftlich interessierten Unionsfreunde finden. Das Päpstliche Orientalische Institut dürfte in erster Linie dazu berufen sein, unter Heranziehung aller für diesen Zweck fähigen Kräfte die Organisierung dieses Planes zu verwirklichen. Unbedingte Voraussetzung wäre, daß die Mitarbeiter nicht auf bestimmte Nationen und Orden beschränkt werden, sondern daß alle interessierten Gelehrten zu dieser wissenschaftlichen Arbeit herangezogen werden.

Die Vorträge und Referate wurden von Fachleuten gehalten, die über ihre Themen schon größere Publikationen veröffentlicht haben. Die Vorträge enthalten in klarer, geschickter Form eine Zusammenfassung ihrer Spezialforschungen; gerade für diejenigen, welche sich nicht eingehender mit den einzelnen Fragen befassen können, ist die Lektüre der Vorträge sehr zu empfehlen. Der Fachmann wird natürlich zu den größeren Abhandlungen greifen, aber auch ihm wird die Wiederholung der Forschungsergebnisse erwünscht sein.

Ich gebe zunächst das Verzeichnis der lateinisch gehaltenen Vorträge: Späcil, *De membris ecclesiae*. d'Herbigny, *De corpore Christi mystico*. Grivec, *De unitate ecclesiae*. Janin, *De hodierno statu ecclesiarum et rituum orientalium*. Salaville, *De cultu ss. Eucharistiae in Oriente*. Bourgeois, *De indole ritus orientalis slavici*. Viller, *Exemplar ideale monasticum et sacerdotale in Oriente Graeco usque ad saec. IX*. Višošević, *De disciplina monastica apud catholicos ritus graeci-slavici*. Kalaj, *Deliturgia graeco-slavica*. Margotti, *Relationes inter Codicem iuris canonici et orientalis ecclesiae disciplinam*. Wie aus diesen Titeln hervorgeht, handelt es sich um allgemeine Fragen der orientalischen Kirchen.

Die slowenischen Redner behandelten auch Einzelfragen (in slowenischer bzw. serbischer Sprache). Grivec begrüßte die Versammlung, Rant feierte die Slawenapostel Cyrill und Method, Grivec den bekannten russischen Philosophen W. Solov'ev, ein exilierter Russe, Kuratov, las zwei Gedichte seines vor 25 Jahren verstorbenen Landsmannes Solov'ev, Sakač behandelte die Fundamente der kirchlichen Union (ebenso Grivec) und Perić (Ein Gott, eine Kirche), Rogošić sprach über die serbische, Gjulov über die bulgarische Kirche, Snoj über die apostolische Aktion des hl. Cyrill und Method (ebenso Učah), Oberški über die Kroaten. Mehrere Referate, z. B. von Kozah und Pechuška über die Tschechoslowakei, sind nicht abgedruckt.

4. **Abendland, Slawentum und Ostkirchen.** Drei Beiträge zur Unionsfrage. [Vorträge und Abhandlungen der Österreichischen Leo-Gesellschaft]. Wien, Mayer & Co., 1926 (64 S.). M. 1,40.

Die Österr. Leo-Gesellschaft hat im Rahmen der Auslandssektion der österreichischen Gruppe der *Union catholique d'études internationales* drei Vorträge halten lassen: Dr. Josef Seifert: „Die Rolle der Slawen in der Geschichte Europas“ und „Das heroische und das franziskanische Christentum“, Dr. Adalbert Brenninkmeyer, O. S. B.: „Orientalisches Apostolat und Catholica Unio“.

Die Vorträge Seiferts haben das große Verdienst, das eigentliche Problem der Unionsfrage in richtige Beleuchtung zu setzen. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß die dogmatischen und liturgischen Differenzen zwischen den orientalischen und den abendländischen Kirchen die Hauptschwierigkeit in der Unionsfrage bilden. Es ist deshalb auch ziemlich zwecklos für die praktische Frage der Union, diese Differenzen möglichst klein und unbedeutend darzustellen. Für das Verständnis der Unionsfrage ist von viel größerer Bedeutung die Darlegung der eigenartigen historischen, politischen, kulturellen und psychologischen Elemente, welche in Ost und West einen fast unüberbrückbaren Gegensatz herausgebildet haben. Seifert macht nun einen hoffnungsvollen Versuch, die politischen und kulturellen Beziehungen der Slawen zu den Weststaaten darzulegen. Selbstverständlich könnte nur ein umfangreiches Werk den wissenschaftlichen Beweis für die Theorien bringen, die Seifert vorlegt. Ich muß mich darauf beschränken, die wesentlichen Gedanken und eine Kritik hier wiederzugeben. S. will die Völker nicht nach Rassen, sondern nach dem Gesichtspunkte ihrer sozialen Rolle einteilen: es gibt Herrenvölker, die als See- und Reitervölker, als Eroberer Kulturen schufen, und Binnenvölker (Sklavenvölker), die sich wie Wachs in der Hand der Herren fast widerstandslos formen ließen. Obwohl S. die Slawen zu diesen Binnenvölkern rechnet, muß er zugeben, „daß die Slawen zwar eine weiche, aber elastische Masse waren, die mit beispielloser Hartnäckigkeit dem fremden Eindruck so lange widerstrebte, bis er gebrochen war“. Man könnte nur fragen: Wann ist dieser Widerstand gebrochen worden? Die Slawen sind nie, wie auch S. zugibt, Mischungen mit anderen Völkern eingegangen. Die Konstruktion von Herren- und Sklavenvölkern ist m. E. auf die Slawen nicht anwendbar, da z. B. Polen und Tschechen unmöglich als Sklavenvölker angesprochen werden können. Noch verhängnisvoller ist der Irrtum über die letzte Ursache des großen Kirchenschismas. S. behauptet: Hätten die Slawen Byzanz erobert, wie es die Germanen mit Rom taten, so wäre es trotz allen Gegensatzes zwischen Orient und Okzident nicht zur Trennung gekommen (16). Als die Slawen in die Geschichte eintraten, war die Trennung zwischen Orient und Okzident, wenn auch noch nicht formal, so doch dem Wesen nach längst vorhanden. Daß die byzantinischen Kaiser den Slawen eine eigene Kirchensprache lediglich deshalb bewilligt hätten, um den Anschluß an den Westen zu verhindern, ist ebenfalls eine irrtümliche Annahme. Es ist doch unbestrittene historische Tatsache, daß Cyrill und Methodius bei der Bekehrung Böhmens trotz der kirchenslawischen Sprache, die sie einführten, den Anschluß an Rom gesucht haben. S. behauptet allerdings (S. 17), Methodius habe das Zugeständnis der slawischen Liturgie vergebens von Rom erbeten. Johann VIII hat zwar im Jahre 879 dem Methodius die Feier der Messe in slawischer Sprache verboten, M. hat aber trotzdem sich des Slawischen bei allen kirchlichen Funktionen weiter bedient; im Jahre 879 hat Johann VIII in allen Ländern Swatopluk das Slawische als Kultsprache gestattet. Richtig und für das Verständnis der Kirchentrennung wichtig ist die Bemerkung S.s, daß das Verhältnis von Staat und Kirche im Westen und in Byzanz ganz anders war. Im Westen sind beide Gewalten einander gleichberechtigt, in Byzanz dachte man sich das Verhältnis wie das von Leib und Seele, bei den Slawen ist die Kirche ein Staat im Staate. Die Nationalkirche wahrte sich einen Vorrang vor der Staatsgewalt. Erst seit Peter d. Gr. wurde unter dem Einfluß westlicher Ideen das Verhältnis umgekehrt. Aber wiederum irreführend ist die Behauptung (18), daß die dogmatische Erstarrung der Orthodoxie die notwendige Folge politischer Aufgaben gewesen sei. Diese Erstarrung hat ihren Grund lediglich in religiösen Voraussetzungen, in der Auffassung des Dogmas, das einseitig durch kultlich-liturgische Interessen bestimmt wurde. Ganz einseitig ist die Annahme von S., daß der Widerstand

Roms gegen die slawische Liturgie zum Abfall der Hussiten geführt habe. Ebenso unzutreffend sind seine Urteile über die Begründung der tschechischen Nationalkirche und die Zölibatsfrage, unbewiesen ist die Hypothese, daß die slawischen Ideen, ausgehend von den Bogomilen, die Sekten der Patarerer, Albigenser und Katharer hervorgerufen haben, daß sie auf dem Wege über Wicliff, Hus, die Böhmisches Brüder, Luther, die englischen Freimaurer, französischen Jacobiner zu Marx und Hegel zum Bolschewismus und andererseits über Böhme, Comenius, die Pietisten, Swedenborg, Schelling, den polnischen Messianismus und das russische Slawophilentum, deren letzte Glieder Tolstoj, Dostojewski und Solowjew sind, eingewirkt hätten. Aus der Ähnlichkeit der Ideen darf noch nicht auf die Abhängigkeit geschlossen werden. Dem Verf. fehlten die notwendigen religions- und kirchengeschichtlichen Vorkenntnisse, die für ein so schwieriges Problem wie das vorliegende nötig sind. Das zeigt gerade sein Urteil über Islam, die Lehren des Buddha und Konfutsius; aber auch die Charakteristik des Christentums ist falsch: das abendländische Christentum charakterisiere den Herrentyp, das slawische Christentum den Sklaventyp. S. sagt: Christus wird im Abendlande nicht als der gekreuzigte Heiland, sondern als der triumphierende, vor dem Kreuze stehende, den Tod besiegende Herrscher der Welt dargestellt. Im Heliand tritt Christus als König und seine Jünger als Paladine auf (28). Wenn man erwägt, daß die Auferstehung das größte Fest der orthodox-slawischen Kirche ist, daß Christus - König in der russischen religiösen Kunst eine große Rolle spielt, so fällt der von S. konstruierte Gegensatz weg. S. sucht nun zu beweisen, daß das slawische Christideal mit dem franziskanischen zu identifizieren ist und hofft, daß das franziskanische Christideal die Versöhnung zwischen Rom und dem Osten anbahnen wird. Es darf nicht verkannt werden, daß S. eine Fülle von interessanten und vielfach auch zutreffenden Gedanken zum Vortrag gebracht hat; nur eine eingehende Untersuchung kann den Weizen von der Spreu sondern und die historische Entwicklung der kulturellen Eigenart des Ostens und Westens zeigen. Wenn ich auch mit vielen Einzelheiten in der Darstellung S.s nicht einverstanden bin, so möchte ich doch auf die anregenden, von großer Belesenheit des Verf. zeugenden Ausführungen aufmerksam machen.

Brennknecht behandelt das Einigende und Trennende zwischen der katholischen Kirche und dem christlichen Orient. In verständnisvoller Kenntnis der Eigenart des christlichen Ostens und der praktischen Schwierigkeiten einer Union hofft er, daß die „Catholica Unio“, deren Zentralbüro sich in St. Peter in Salzburg befindet, ein Sammelpunkt für die Unionsbestrebungen sein wird.

Es ist ein großes Verdienst der Leogesellschaft, die Unionsfrage im deutschen Katholizismus angeregt zu haben. Wenn man die zahlreichen Bemühungen betrachtet, die nicht nur in den slawisch-katholischen Ländern, sondern auch in Frankreich, Belgien, England für eine Union besonders mit Rußland gemacht werden, so ist es eine Pflicht der deutschen Katholiken, mit an diesem Ideale zu arbeiten; wenn auch die Verwirklichung nicht in absehbarer Zeit zu erreichen ist, so wird doch ein engerer Zusammenschluß des positiven Christentums in Ost und West, eine gegenseitige Befruchtung und Bereicherung der christlichen Ideen von weittragender Bedeutung sein.

Breslau.

Felix Haase.

Propst, Dr. Hermann, Studienrat in Pirna, Die geographischen Verhältnisse Syriens und Palästinas nach Wilhelm von Tyrus, Geschichte der Kreuzzüge. [Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästina-Kunde, hrsg. von Professor Dr. Peter Thomsen, IV, 5/6]. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung, 1927 (83 S. gr. 8°). M. 3,30.

Eine höchst willkommene Gabe. Propst versucht aus der Geschichte der Kreuzzüge des Wilhelm von Tyrus den gesamten geographischen und topographischen Stoff, der sich dort über Syrien und Palästina auffinden läßt, zu erheben und zu systematisieren. In dem ersten Heft behandelt P. die einzelnen Landschaften und Örtlichkeiten

im strengen Anschluß an den Text des Autors und anschließend hieran die wichtigsten Wege; und in dem zweiten Heft die Landesnatur von Syrien und Palästina nach den Aussagen Wilhelms: Die physikalischen Verhältnisse sowie Pflanzen und Tiere. Und schließlich werden noch die Bewohner Syriens und Palästinas im Lichte des Geschichtsschreibers vorgeführt. Einige Anmerkungen und ein Eigennamenverzeichnis zu beiden Bändchen beschließen die Arbeit.

Auf dieselbe Art und Weise wie Wilhelm von Tyrus ist seit Jahren schon Flavius Josephus behandelt: Öhler bearbeitete Galiläa, Nestle Judäa und der Rezensent Samaria und Peräa. Aber der Ertrag ist hier ein ungleich größerer als bei Wilhelm. Indes sind wir dankbar für die Ausbeute, die uns die geschickte und gewissenhafte Hand des Verf. in den beiden Heften vorlegt. Wünschenswert wäre ein Kärtchen gewesen, das uns die Orts- und Landschaftsnamen der Kreuzfahrerzeit dargeboten hätte.

Wer macht sich daran, auch die arabischen Geographen und Reiseschriftsteller in der gleichen Weise zu behandeln?

Würenlos (Schweiz).

L. Haefeli.

Glueck, Nelson, Dr. phil., Das Wort hesed im alttestamentlichen Sprachgebrauche als menschliche und göttliche gemeinschaftsgemäße Verhaltensweise. [Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 47]. Gießen, Töpelmann, 1927 (VIII, 68 S. 8°). M. 4.

Hinsichtlich der klaren Umgrenzung der im Alten Testament verwendeten Begriffe ist noch manches zu tun. Denn es zeigt sich bei näherem Zusehen, daß der Inhalt gerade der so häufig vorkommenden Termini wie „Heiligkeit“, „Gerechtigkeit“, „Gnade“ usw. sich keineswegs mit dem Sinn deckt, den wir jetzt damit zu verbinden pflegen. Einiges ist in dieser Richtung schon geschehen. Nachdem L. Diestel bereits 1859 bzw. 1860 in den Jahrbüchern für Deutsche Theologie je eine längere Abhandlung über die Idee der Heiligkeit und der Gerechtigkeit im A. T. veröffentlicht hatte, folgte 1878 Baudissin mit seinen Studien zur semitischen Religionsgeschichte II: Der Begriff der Heiligkeit im A. T.; das gleiche Thema behandelte U. Bunzel in seiner Breslauer Dissertation 1914, vgl. weiter J. Heinemann, Das Ideal der Heiligkeit in Jeschurun 1921 und A. Friedrichsen, Hagios-Kadosch, Christiania 1916, dazu die Besprechung Baudissins in der Deutschen Literaturzeitung 38, 331—334. Über „Gerechtigkeit“ schrieben Kautzsch (Die Derivate des Stammes צדק im alttest. Sprachgebrauch 1881), G. Dalman (Die richterliche Gerechtigkeit im A. T. 1897) und der Ref. (Gerechtigkeit Gottes bei den vorexilischen Propheten 1915; daselbst S. 2 finden sich weitere kleinere Arbeiten hierüber verzeichnet). Hierher gehört auch Baudissin, Der gerechte Gott in der altsemitischen Religion, in Harnackfestschrift 1921, sowie H. W. Hertzberg, Die Entwicklung des Begriffes מִשְׁפָּט im A. T., in der Zeitschr. für die alttest. Wissenschaft 40/41. Über חסד kenne ich nur die Baseler Dissertation des ungarischen Pfarrers J. Deak (Die Gottesliebe in den alten semitischen Religionen, 1914), die aber im wesentlichen die Sache nur von der philologischen Seite behandelt. Der Aufsatz von I. Elbogen in P. Haupt-Festschrift S. 43—47

(חסד, Verpflichtung, Verheißung, Bekräftigung) faßt gleichfalls nur eine Seite der Frage ins Auge.

Auch G. beschränkt sich in der vorliegenden fleißigen Arbeit auf das rein Begriffliche und zieht das Theologische nur insoweit heran, als es ihm für seine Begriffsbestimmung von Wichtigkeit ist. Er betrachtet hesed zunächst unter dem Gesichtspunkt der menschlichen Verhaltensweise und zwar in profaner und religiöser Beziehung, dann in einem dritten Kapitel als göttliche Verhaltensweise. In allen drei Formen entspricht nach seiner Darlegung hesed einem Rechts-Pflicht-Verhältnis, wie es zwischen den Gliedern der Familie, der Sippe, des Stammes, zwischen Gastgeber und Gast, Schutzherr und Ger, zwischen Verbündeten, Freunden, Herrschern und Untergebenen und schließlich zwischen allen besteht, die sich gegenseitig helfen. In der prophetischen und verwandten Literatur, also hauptsächlich in den Psalmen, ist das hesed-gemäße Verhalten der Menschen untereinander, weil von Gott gewollt, *explicite* oder *implicite*, zugleich religiöse Pflicht, so daß hesed, da Sittlichkeit und Religion auf engste verknüpft sind, geradezu als *pietas*, Religiosität gefaßt werden kann (ähnlich wie „Gotteserkenntnis“). Nicht aus freier Huld, sondern im wesentlichen als pflichtgemäßes Entgelt für solches Verhalten übt Gott hesed gegenüber den Patriarchen, an David und seiner Dynastie, an seinem Volk, an den Seinen überhaupt und veranlaßt gar auch Menschen, seinen Getreuen hesed zu erweisen.

G. bringt also alles auf den Generalnenner des Gemeinschaftsgemäßen und somit Pflichtgemäßen in seinen verschiedenen Schattierungen und Abstufungen, angefangen von der festen eidlichen oder vertraglichen Verpflichtung bis zur großmütigen Menschlichkeit gegenüber einem besiegten und am Leben gelassenen Feind. „Treue, gemeinschaftsgemäße Hilfe“ spiegelt vielleicht die ursprüngliche Bedeutung des Wortes wider. Aber hesed sei doch nicht irgendwelche beliebige Hilfe, sondern diejenige, welche Glieder einer Gemeinschaft einander zu erweisen verpflichtet sind (S. 47). In der Betonung des Pflichtgemäßen scheint mir ein richtiger Gedanke zu liegen (vgl. den Aufsatz Elbogens), zumal hesed ja auch öfter mit „Bund“ und „Treue“ (‘emeth) in Zusammenhang gebracht wird, und ich bin gern bereit, meine in „Gerechtigkeit Gottes“ S. 103 f. vertretene Auffassung dementsprechend einzuschränken. Doch scheint mir dieser Gedanke von G. zu stark und zu ausschließlich betont zu werden. Auch Begriffe haben ihre Entwicklungs- und Wandlungsfähigkeit. Da G. im wesentlichen systematisch und nicht, wie etwa Hertzberg, historisch vorgeht, scheint er mir dies zu wenig in Rechnung gestellt zu haben. So wird man den Eindruck nicht los, daß er gegen die Deutung des hesed als Gnade, Huld sich mehrfach erfolglos wehrt. Tatsächlich liegt das Besondere des hesed gerade darin, daß er, namentlich in seiner Betätigung durch Gott (Ps 13, 6; 23, 6; 59, 11. 17 f.), aber auch durch Menschen (Ps 109, 12. 16; Spr 20, 28; 31, 26) über pflichtmäßig geschuldete Leistungen hinausgeht. Das gilt vor allem auch dann, wenn hesed parallel zu oder neben rahamim steht wie Jes 63, 7; Jer 16, 5; 31, 3; Ps 25, 6; 51, 3 und besonders 69, 17. Auch Jes 54, 8. 10 ist die herkömmliche Übersetzung: „Mit ewiger Huld liebe ich Dich“ besser als die G.s (S. 49): „Mit ewiger gemeinschaftsgemäßer Treue usw.“; vgl. Jer 31, 3. Bezüglich des hesed bei der Sündenvergebung muß G. selbst notgedrungen eine „vergeistigte Bedeutung“ (S. 52) annehmen und zugeben, daß hesed nicht mehr als ein Recht, sondern als eine Gabe betrachtet wird. Ein Unterschied gegenüber „Huld“ oder „Gnade“ ist mir dann aber trotz des Hinweises, daß hesed nur das positive Element der Sündenvergebung sei (S. 47 ff.), und trotz Ex 20, 6; 34, 6 f. nicht einleuchtend. Wie G. vielmehr selbst mit Recht hervorhebt (S. 61), daraus, daß hesed in Parallele zu oder neben מְשֹׁבַח bzw. עֹז stehe Ps 59, 10 f. 17 f., könne man nicht folgern, daß es run auch selbst „Stärke“ bedeute — Ps 62, 12 f. ist hesed sogar wohl Gegensatz zu „Stärke“ mit Bezug auf die Vergeltung —, so kann man auch aus der öfteren Verbindung hesed—‘emeth nicht ohne weiteres schließen, daß

das Moment des Pflichtgemäßen nun immer und überall bei hesed festgehalten sei. Wo bliebe auch in diesem Falle noch ein Unterschied gegenüber der צדקה, der nach G. zwar immer kleiner geworden, aber doch niemals aufgegeben ist? hesed schließt ja nach G. die „Gerechtigkeit“ zwar ein, geht aber über sie hinaus und ist mehr als sie und stellt schließlich den wahren Ausdruck echter Frömmigkeit überhaupt dar (S. 24; vgl. S. 53). Dementsprechend ist dann auch die Deutung des hesed als „Glieder der (göttlichen) Gemeinschaft“ (S. 42) doch zu eng gefaßt Ps 89, 20; vgl. Ps 43, 1; 85, 9. Das gleiche gilt von der sonst ansprechenden Übersetzung der Stelle Ps 63, 4: Gemeinschaft mit dir (statt: „deine Gnade“) ist besser als Leben (S. 57). Das Gefühl der Gottverbundenheit ist nur eine besondere Form oder besser eine Wirkung der Huld Jahwes. Unmöglich ist diese Auffassung von hesed jedenfalls in der Anwendung auf Jahwe Jer 3, 12. Die Meinung G.s, die Sehnsucht der Frommen nach Gottes hesed sei nicht zu erklären durch den begrifflichen Wunsch, dadurch aus der Not errettet zu werden, sondern sie entspringe aus dem Verlangen, dadurch die Überzeugung der Teilnahme an der Gemeinschaft Gottes gewinnen zu dürfen (S. 56), ist doch wohl zu optimistisch. Das Gefühl der Gottverbundenheit ist für den Frommen ein Trost in Not und Elend; aber das nächste ist immer, daß er aus seiner Bedrängnis befreit sein will; nur so lassen sich die häufigen Bitten um Hilfe in allerlei Not und die beweglichen Klagen über das eigene herbe Schicksal und über das damit schlecht vereinbare Wohlergehen der Gottlosen in den Psalmen verstehen.

Diese Bedenken gegen eine aus dem Streben nach einem glatten Resultat leicht zu erklärende Einseitigkeit wollen jedoch das Verdienst der G.schen Arbeit, auf eine bisher zu wenig beachtete Seite der hesed nachdrücklich aufmerksam gemacht zu haben, keineswegs schmälern; abgesehen von manchen guten Einzelbeobachtungen bedeutet die Arbeit auch hinsichtlich der Feststellung der alttest. Terminologie eine Förderung.

Zur raschen Orientierung wäre ein Verzeichnis der besprochenen Schriftstellen erwünscht gewesen. S. 55 ist „Verhaltensweise“ wohl Druckfehler. S. 56 lies Ps 31, 17 statt 13, 17. An Literatur benützt G. auch noch ältere Werke wie Delitzsch, Keil, Smith. Benzingers Archäologie ist inzwischen bereits in 3. Aufl. erschienen. Die Abhandlung von H. Fuchs, Das alttest. Begriffsverhältnis von Gerechtigkeit und Gnade in Prophetie und Dichtung (Christentum u. Wissenschaft 3 [1927], 101 ff. 149 ff.) wird dem Verf. noch nicht zugänglich gewesen sein. Aber auch auf die obengenannte Arbeit von Deak ist nicht Bezug genommen, von dem kurzen Aufsatz von P. Joüon über *pitié* in *Biblica* 1925, 51 f. zu schweigen. Einschlägige, freilich nicht sehr zahlreiche Arbeiten katholischer Verfasser finde ich überhaupt nirgends berücksichtigt.

Würzburg.

F. Nötscher.

Graber, Oskar D., Im Kampfe um Christus. Eine Überprüfung der Angriffe des Professors Arthur Drews gegen die geschichtliche Existenz Jesu. Graz, Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), 1927 (230 S. gr. 8°). M. 10.

Die Gelehrtenverirrung der Bestreitung der Geschichtlichkeit Jesu schien während des Weltkriegs in der Versenkung verschwunden zu sein. Da erschien Schlag auf Schlag von dem Vorkämpfer der Ungeschichtlichkeit Jesu, A. Drews, 1921 Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu, 1923 Der Sternenhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums, 1924 Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus, 1926 Die Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu in Vergangenheit und Gegenwart und 1924 die Neuauflage der „Christusmythe“. Als Bundesgenossen von Drews traten mit besonderen Schriften auf: 1924 H. Raschke, Die Werkstatt des Markusevangelisten (Das Mkev stammt aus der Schule Marcions) und 1925 Georg Brandes, Die Jesussage.

Da nun diese grundstürzenden Ansichten, namentlich

in Kreisen der Halbbildung, großes Unheil anrichten, schrieb der schon durch seine Erstlingsarbeit: Die Gottschauung Christi im irdischen Leben und ihre Bestreitung 1920 rühmlich bekannt gewordene Verf. dieses große Buch, um die Drewschen Angriffe und Behauptungen, die ja gleichsam das Kompendium der ganzen Christusleugnung darstellen, gründlich unter die Lupe zu nehmen.

Da die Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu nicht eine rein historische, sondern auch eine eminent philosophische Frage ist, nimmt G. seinen Ausgangspunkt in der Zurückweisung der religionsphilosophischen Anschauung Drews', wirft sich aber dann ausführlich und nachdrücklich auf die historische Frage. Behauptet doch auch Drews in seinem „Markusev“ S. 4: Die Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu ist eine rein historische und kann nur mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft beantwortet werden.

Mit unsäglichlicher Geduld geht G. im 1. Kap. seiner Schrift allen Angriffen Drews' gegen die Quellen des Lebens Jesu nach, weist die Bedenken Drews' gegen den Geschichtscharakter der Evangelien zurück, stellt die äußere Bezeugung der Evangelien in helles Licht, beleuchtet die angeblichen inneren Widersprüche in den Evangelien, hebt gegen Drews die Zeugnisse des Paulus und der Apostelgeschichte für die Existenz Jesu heraus und schreibt ein Meisterstück in der Besprechung der außerchristlichen Schriftsteller und ihrer Bedeutung für die Geschichtlichkeit Jesu.

Im 2. und 3. Kap. rückt G. dem positiven Aufbau der Christusleugnung Drews' zu Leibe: Der Reihe nach widerlegt der Verf. die einzelnen Instanzen Drews', die für eine religionsgeschichtliche Entstehung des Christentums und des Lebens Jesu sprechen sollen. Es gibt keinen vorchristlichen jüdischen Gnostizismus, aus dem das Christentum geflossen; die positiven Beweise für einen vorchristlichen Jesuskult versagen; die angeblich gnostischen Schriften (Judasbrief, Hebr., Jak.) sind nicht gnostisch; Paulus vertritt keine gnostischen Anschauungen; eine Umsetzung des mythisch-gnostischen in den geschichtlichen Jesus ist mißlungen; die Methode, die Anordnung und die Stoffmasse in den Evangelien aus den Sternen abzulesen, versagt.

G. hat ein tüchtiges, dankenswertes Buch geschrieben. Auch weitere Kreise können das Buch verstehen. Mit gutem Mutterwitz wird oft der Gegner abgefertigt. Flüchtigkeiten, Sonderansichten, unvollständige Literaturbenutzung möge man dem verdienten Verf. zugute halten.

Dillingen a. D.

Petrus Dausch.

Weiss, Dr. Karl, Die Frohbotschaft Jesu über Lohn und Vollkommenheit. Zur evangelischen Parabel von den Arbeitern im Weinberg, Mt 20, 1—16. [Neutestamentliche Abhandlungen, XII. Band, 4.—5. Heft]. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1927 (244 S. gr. 8°). M. 10,65.

Die Abhandlung will die in der Parabel verkündete „Frohbotschaft auch weiteren Kreisen verständlich und zugänglich machen“ (5). Diese Absicht mußte die Arbeit nach Form und Inhalt beeinflussen und erklärt eine gewisse Breite der Darstellung, war aber gerade bei dieser Parabel um so mehr angebracht, als es sich um eine der bekanntesten evangelischen Perikopen handelt, bei der die weniger anziehenden textkritischen Voruntersuchungen nahezu ausgeschaltet werden durften.

Im kürzeren ersten Teil untersucht W. die Bildhälfte des Gleichnisses und kommt zu dem Ergebnis: „Ganz verschiedene Arbeit wird ganz gleich belohnt“ (25). Das Logion Mt 20, 16 ist als Gleichstellung aller Arbeiter hinsichtlich des Lohnes zu verstehen (23). Der weitaus größere Teil ist der Prüfung der Sachhälfte gewidmet, d. h. der Frage, welche religiös-sittliche Wahrheit Jesus mit der Parabel verkünden und beleuchten will. In einem negativen Abschnitt werden zunächst die wichtigeren bisherigen Auslegungen besprochen und als verkehrt oder unzureichend erwiesen (27—74). Der positive Abschnitt legt dann des Verf. eigene Auffassung dar (75—238). Ein Nachtrag befaßt sich mit der zuletzt von Bartmann vertretenen Deutung (239—241).

In der Widerlegung irriger Ansichten rügt W. mit Recht den häufigen Fehler in der Gleichniserklärung, daß nebensächliche, der Ausschmückung und Abrundung des Bildes dienende Einzelheiten zur Hauptsache gemacht werden. Da nun die Aufzählung der verschiedenen Stunden nur die ungleiche Arbeitsleistung veranschaulichen will, so geht es nicht an, diese Stunden auf verschiedene Perioden der Heilsgeschichte oder die Arbeitergruppen auf bestimmte Menschenklassen zu beziehen. Ebenso ist die Beziehung auf die verschiedenen Lebensalter beim Einzelmenschen abzulehnen. Schwieriger wird die Begründung des ablehnenden Urteils gegenüber jenen Erklärern, die in der Parabel eine Veranschaulichung der Güte, Barmherzigkeit und Freiheit Gottes in der Gnadenausteilung und eine Widerlegung der entsprechenden Vorurteile der Jünger erblicken. W. erinnert nicht mit Unrecht an Röm 4, 4 und Lk 10, 7, um darzutun, daß der Lohn dem Arbeiter nicht aus Güte, sondern aus Gerechtigkeit gezahlt wird; er unterscheidet eine „vertragsmäßige“ und eine „höhere Gerechtigkeit“ (59). Treffsicher sind die Ausführungen gegen Jülicher, der in der Parabel Gerechte und Sünder abgebildet sieht und dabei die Unterschiede im jenseitigen Geschick beider Klassen verwischt (56 ff.). Als richtigen Sinn des Gleichnisses verteidigt W. die These: „Gott belohnt den innern Arbeits- und Opferwillen in ganz gleicher Weise wie die äußere Arbeits- und Opfertat“. Darum werden die Einstundenarbeiter den Zwölfstundenarbeitern im Lohne gleichgestellt, weil sie ebenso lange wie diese zur Arbeit bereit gewesen sind, ohne jedoch Arbeitsgelegenheit zu finden. Für die Frage nach dem Weltverzicht bedeutet das: „Jene Gläubigen, welche der Welt nicht entsagen, können dieselbe Vollkommenheit erlangen wie jene, die ihr entsagen“. Den Beweis für seine These führt W. zunächst aus der Parabel selbst (75—138), sodann aus dem Zusammenhang (138—182), wobei wieder die Deutung Jülicher und verwandter Forscher zurückgewiesen wird (164—182). Die Ethik Jesu liefert den dritten Beweis (182—238).

W. hat der Parabel eine Auslegung gegeben, die große Vorzüge hat. Die logische, psychologische und ethische Einheit zwischen Bildhälfte und Sachhälfte tritt klar hervor. Die Exegese wird künftig an diesem dankenswerten Beitrag nicht achtlos vorübergehen können. Aber auch weitere Kreise werden daraus Anregung schöpfen. Es ist für den Menschen, der sich immer wieder der Spannung zwischen Wollen und Können bewußt wird, eine wirkliche Frohbotschaft, daß Gott „Weltverzicht und Nichtverzicht, große und kleine Opfer vielfach ganz gleich

lohnt, weil in seinen Augen Opfer- und Arbeitswille so viel ist wie wirklich geleistete Opfer und Arbeiten.“

Trotzdem werden viele den Beweisgängen nicht in allem folgen. Anspruch auf gerechten Lohn haben fraglos die letzten Arbeiter im Weinberg so gut wie die ersten, aber nicht auf gleichen Lohn; denn der Arbeitswille der Einstundenarbeiter schafft keinen vollen Ausgleich gegenüber den Zwölfstundenarbeitern, die doch ebenfalls den ganzen Tag hindurch Arbeitswillen bewahrten, dazu aber eine tatsächliche Arbeitsleistung aufweisen konnten. Soll daher das innere Wertungsprinzip Gottes gegenüber dem äußerlich wertenden Standpunkt der Menschen als Hauptgedanke der Parabel gelten, so müßte die Sachhälfte im Gegensatz zur Bildhälfte als ziemlich dunkel bezeichnet werden. Darin ist nämlich nicht nur von höchster Gerechtigkeit, sondern ebenso von Freiheit und Güte die Rede. W. ist deshalb genötigt, im Text eine Motivierung der Handlungsweise des Hausvaters anzunehmen, die „nicht das wirkliche Motiv seiner Handlungsweise enthält“ (125). Gerade die scharfe Betonung seiner Freiheit und Güte, der in der Form ebenso vornehme wie in der Sache energische Hinweis auf den empfangenen, gerechten d. h. durch Vertrag vereinbarten Lohn verbieten es, die Güte des Hausvaters als „Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und Torheit“ zu kennzeichnen (55). Die „höhere Gerechtigkeit“ wird zur Güte, und die „vertragsmäßige Gerechtigkeit“, bei der es sich um die „perfecta ratio debiti“ handelt, ist Gerechtigkeit im wahren Sinne. Dazu kommt, daß zwar das menschliche Verfügungsrecht über das Eigentum nicht absolut ist, wohl aber die göttliche Freiheit, weil sie nie zur Willkür werden kann. Nicht nur Röm 4, 4, sondern auch Röm 9, 14 ff. kann zum Verständnis der Parabel vieles beitragen. Ohne Bezugnahme auf Gottes Freiheit in der Berufung der Menschen und Gottes Güte in ihrer Belohnung scheint mir der letzte Sinn des Gleichnisses unverständlich zu bleiben. Bei dieser Berufung zur Mitarbeit an den Aufgaben seines Reiches ist für Gott nicht in erster Linie das Wollen und Mögen des Individuums maßgebend, sondern das Wohl des Ganzen (vgl. Eph 4, 7; 1 Kor 12, 11; Röm 12, 1 ff.; 1 Petr 4, 10). Auch in der Bildhälfte kommt das zum Ausdruck. Soll die Frage des Herrn (Mt 20, 6) und die Antwort der Arbeiter (20, 7), die eine Hauptstütze der These von W. bildet, den Tatsachen entsprechen, so sind die Arbeiter schon morgens dagewesen. Nach eigenem Ermessen hat also der Herr die einzelnen berufen, so wie es die Arbeit im Weinberg erforderte. Die Berufung ist also in jedem Zeitpunkt ein Gnadengeschenk Gottes, ganz aus göttlicher Freiheit entsprungen. Auch bei dieser Einbeziehung der Freiheit und Güte bleibt die Einheit zwischen Bildhälfte und Sachhälfte gewahrt, ebenso die Harmonie mit dem Zusammenhang. W. selbst greift darauf zurück, wenn er S. 212 schreibt: „Das Maß der Realisierung des Arbeitswillens ist vollständig abhängig von der Entscheidung des irdischen Hausvaters für seine Tagelöhner und demgemäß von der Entscheidung des himmlischen Vaters für seine getreuen Diener“. Gerade dieser Gedanke hätte etwas stärker betont werden dürfen. Gleiches gilt von dem Hinweis auf Gottes unaussprechliche Güte und Gebefreudigkeit (221). So wäre eine gangbare Brücke von der bisherigen, nicht ganz befriedigenden Deutung der Parabel zu der neuen Erklärung von W. geschlagen worden, etwa in der Form: Kraft seiner absoluten Freiheit und als Ausfluß seiner Güte belohnt Gott den Arbeitswillen wie die Arbeitsleistung.

Bei der Bewertung der Parabel als „Arbeitsevangeliem“ (226—230) tritt die Gegenwartsbedeutung besonders deutlich hervor, aber auch die Gefahr einer Überspitzung des Lohngedankens in bezug auf den Arbeitswillen. Christus konnte wegen seiner Herzenskunde als „der erste Sozialethiker, der das Prinzip der Arbeitslosenunterstützung aufstellte“, den echten Arbeitswillen von der Arbeitsscheu unterscheiden. Sollte aber das Verhalten des Hausvaters zur Richtlinie bei der Lösung der Erwerbslosenfrage gemacht werden, so ergäben sich mancherlei Unzuträglichkeiten, wenn den ganz oder teilweise Arbeitslosen dasselbe Einkommen wie den voll beschäftigten Arbeitern zustände.

Zum Schluß sei auf einen kleinen Schönheitsfehler hingewiesen: Ein Setzerkubold scheint beim Brechen der Seiten sein Unwesen getrieben zu haben. Um die im Inhaltsverzeichnis und im Verzeichnis der Schriftzitate angegebenen Seiten zu finden, sind zu den vermerkten Zahlen 6 Seiten zu addieren. Es war wohl zunächst beabsichtigt, die 6 ersten Seiten mit römischen Ziffern zu versehen.

Trier.

P. Ketter.

Anders, Dr. F., Die Christologie des Robert von Melun. [Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte. XV. Bd. 5. Heft]. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1927 (CII, 136 S. gr. 80). M. 16.

Der Text der Christologie Roberts von Melun, den A. in seiner wertvollen Edition vorlegt, ist aus den beiden Hss der Pariser Nationalbibliothek 14522 und 14885 hergestellt, die beide dem 12. Jahrhundert angehören, aber unabhängig voneinander auf eine ältere Textform zurückgehen. Sie bieten eine kürzere Fassung der *Summa* die sich wesentlich von dem der weiteren und, wie A. glaubt, ersten Fassung derselben unterscheidet, die wir vor allem aus dem Cod. 191 der Stadtbibliothek von Brügge und dem Cod. 297 der Innsbrucker Universitätsbibliothek kennen.

Der Verf. hätte sich hier Dank verdient, wenn er in weiterem Ausmaße den Nachweis erbracht hätte, daß beide Fassungen auch wirklich von Robert stammen. Sind doch auch Abkürzungen der Sentenzen des Lombarden, der *Summa aurea* Wilhelms von Auxerre, des Sentenzenkommentars Hugos von St. Cher bekannt, von denen nur die letzte aus den Händen des Verfassers des größeren Werkes hervorgegangen sein dürfte.

Außer dem Text bringt A. noch eine Darstellung der Christologie Roberts mit Berücksichtigung der Quellenliteratur, und weist, was besonders wertvoll ist, dem Werke desselben den ihm in der Literaturgeschichte zustehenden Platz an. Geduld und Scharfsinn wirkten in gleicher Weise zusammen und haben eine ganze Reihe von dauernden Ergebnissen gezeitigt.

Unbestreitbar steht fest, daß Robert die *Summa de Sacramentis* Hugos von St. Victor vorgelegen ist. Neu ist hier der Nachweis, daß das bereits von Denifle mitgeteilte Vorwort mit dem zweiten benützten Autor die Sentenzen des Lombarden meint, und nicht Abaelard, wie Grabmann und G. Robert angenommen hatten. Der Beweis gibt für diesen Punkt höchste Wahrscheinlichkeit. Um aber hier völlige Sicherheit zu schaffen, hätte A. in größerem Umfang die zeitgenössische und auch vorlombardische Literatur zum Vergleich heranziehen müssen; er beschränkte sich lediglich auf das in Drucken Erhaltene. Vor allem wäre es nötig gewesen, zurückzugreifen auf die damaligen Sentenzensammlungen, denn es scheint alles eher als bewiesen, daß der Lombarde stets seine Sentenzen aus den betreffenden Vätern unmittelbar schöpft. Die Möglichkeit hätte darum irgendwie ausgeschaltet werden müssen, daß beide, Robert und Petrus, aus der gleichen Quelle ihre Väterzitate bezogen. Handelt es sich doch vielfach um Fragen, bei denen das positive Rüstzeug auch sonst stereotyp das gleiche blieb. So vermissen wir, um nur einiges zu nennen, eine Berücksichtigung von Sentenzensammlungen, wie der im Cod. lat. 11412 der Pariser Nationalbibliothek oder der im Cod. 445 der Erlanger Universitätsbibliothek oder auch der im Cod. 366 der Innsbrucker Universitätsbibliothek erhaltenen. Auch die Sentenzen des Alger von Lüttich, des Irnerius, des Gandulfus, die Sammlungen des Cod. Vatic. Barb. lat. 484, des Cod. Vatic. lat. 1345, des Cod. Vatic. Ross. 241 sind nicht zum Vergleich herangezogen, ebensowenig wie das *Speculum universale* des Radulphus Ardens. Endlich hätten noch die Glossen zur Hl. Schrift, aus denen viele Sentenzen in die Scholastik geflossen sind, berücksichtigt werden müssen. Das Ergebnis wäre vielleicht in allen Punkten ein negatives geblieben, aber die Gewißheit der Abhängigkeit Roberts vom Lombarden wäre damit eine größere geworden. Die Ähnlichkeit der Textverbindung zwischen verschiedenen Väterstellen, auf die A. (LVII) noch zum Beleg dafür hinweist, erscheint noch nicht als derartig, daß sie einzig durch ein solches Abhängigkeitsverhältnis erklärt werden könnte.

Dankbar wäre die Forschung dem Verf. gewesen für eine auch noch so geringe Aufklärung über den Einfluß Roberts auf die Nachwelt, über den bisher, wenn wir von Alexander Hales absehen, noch nichts bekannt wurde. Soweit ich bisher sehen konnte, scheint er neben dem übermächtigen Lombarden völlig zu verschwinden; und dies ganz zu Unrecht, da er spekulativ unbedingt von größerer Bedeutung ist. Mit Namen zitiert konnte ich ihn bisher nirgends feststellen.

Fest gesichert erscheint die bereits von B. Geyer aufgedeckte Abhängigkeit Roberts von den *Sententiae Divinitatis*. Ebenso

dürfte, soweit sich heute ersehen läßt, bei gegebener Abhängigkeit vom Lombarden nichts der Festsetzung der Abfassungszeit der weiteren Fassung auf die Jahre 1155–1160, des Compendiums auf die Jahre 1160–1163, im Wege stehen. Lediglich vermißt man hier einen Hinweis auf die vortrefflichen Bemerkungen F. Pelsters zur Frage: Wann hat Petrus Lombardus die *Libri Sententiarum* vollendet? (*Gregorianum* II Rom [1921] 387–392). Auch die Bemerkung Mathouds über eine geplante Edition Roberts, im Vorwort zur Ausgabe des Petrus von Poitiers (SSL 211), scheint A. entgangen zu sein.

Der verdiente und — wie ich selber erfahren durfte — in selbstlosester Weise hilfsbereite Vorstand der Stadtbibliothek Brügge Dr. A. de Poorter gehört, entgegen der Angabe im Vorwort, nicht dem Jesuitenorden an.

Trotz der Ausstellungen, die Dinge betreffen, welche sich in einer Darstellung der Theologie eines einzelnen Theologen kaum jemals völlig vermeiden lassen, ist das Erscheinen dieses Werkes wärmstens zu begrüßen, das allein schon durch die zuverlässige Textedition und die literargeschichtlichen Bemerkungen viel Licht auf die Theologie der Mitte des 12. Jahrhunderts wirft und endlich der Allgemeinheit einen der Größten jener Zeit wenigstens zum Teil zugänglich macht.

Bamberg.

A. Landgraf.

1. **Frenken, Goswin, Die Patrozinien der Kölner Kirchen und ihr Alter.** [Sonderabdruck aus dem 6./7. Jahrb. des Kölner Geschichtsvereins E. V. 1925]. (45 S. 8°).

2. **Farner, Oskar, Lic. theol., Pfarrer in Stammheim (Zürich), Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden auf ihre Bedeutung für die Erforschung der ältesten Missionsgeschichte der Schweiz untersucht.** [Separatabdruck aus dem IV. Jahresbericht der Hist. antiqu. Gesellschaft von Graubünden]. München, E. Reinhardt, 1925 (192 S. 8°). M. 5.

1. In den letzten Jahrzehnten hat sich die geschichtliche Forschung mit besonderem Interesse den Kirchenpatrozinien zugewandt, da sie hieraus in vielen Fällen wichtige Aufschlüsse über die älteste deutsche Missionsgeschichte erwartet. Es ist jedoch nicht leicht, immer nur richtige Folgerungen dabei zu ziehen. Weil meist nur Induktionsschlüsse, die einzelne gut bewiesene Tatsachen verallgemeinern, zur Anwendung kommen können, sind Irrtümer sehr leicht möglich. So hatte für Köln Karl Heinr. Schäfer geglaubt, die Gründung einer Reihe von Kirchen, nämlich der heiligen Clemens (später St. Cunibert), Cornelius und Cyprian (später St. Severin), des h. Gereon und der h. Jungfrauen und eine Kirche Mariæ Lyskirchen in vorkonstantinischer Zeit ansetzen zu können. Demgegenüber entscheidet sich Frenken dafür, daß nach der bestimmten Nachricht des Ammianus Marcellinus über die Flucht des Silvanus in das Kölner „*conventiculum ritus Christiani*“ nicht mehr als eine einzige christliche Kirche, und zwar die bischöfliche, um 355 in Köln bestanden habe. Außerdem seien „zweifellos“ auch die Kirchen „zu den goldenen Heiligen“ (Gereon) und „zu den h. Jungfrauen“ (St. Ursula) schon in römischer Zeit entstanden, aber erst nach Konstantin und nur als kleine „*martyria*“, d. h. als primitive Grab- oder Gedächtniskapellen, nicht als Versammlungsorte zum Pfarrgottesdienst. F. weist die entgegenstehenden Bedenken mit guten Gründen zurück. Ebenso äußert er starke Zweifel gegenüber der Annahme Schäfers, wonach in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. nicht weniger als 16–18 Kirchen zu Köln neu gegründet worden wären. „Fremden“ Heiligen geweihte Kirchen sind um diese Zeit noch äußerst selten. Köln war um 520 nach dem Zeugnis Gregors von Tours

überwiegend von Germanen und daher von Heiden bewohnt. Die christliche Minderheit der Römer, die sich darin erhalten hatte, hat zwar tüchtige Pionierarbeit für die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Franken geleistet. Aber erst um 550 konnte Bischof Carentinus die Grabkirche „der goldenen Heiligen“ erneuern. Daß um seine Zeit mehrere Kirchen außer der Domkirche und den beiden „*martyria*“ bestanden hätten, ist nicht wahrscheinlich.

2. Der Bearbeiter der Bündner Patrozinien sucht diese zu klassifizieren, je nachdem sie sich auf a) Petrus und seinen Kreis, b) Martin und seinen Kreis, c) Maria und ihren Kreis, beziehen. Die ersteren seien italienischer Provenienz; es seien die ältesten an den Alpenwegen, den Paßstraßen, erbauten Kirchen. Die zweiten Patrozinien entstammten der fränkischen, seit der Mitte des 6. Jahrhunderts einsetzenden Mission. Die dritten seien sozusagen zum „versöhnenden Ausgleich zwischen italienischem und fränkischem Christentum“ geschaffen worden. Farner erkennt selbst (S. 166) den „stark hypothetischen Charakter“ seiner Ergebnisse an. Im allgemeinen sind seine Untersuchungen aber gründlich und umsichtig. Die Lokalgeschichte der Schweiz mag einzelne seiner Thesen hier und da korrigieren, aber über die beiden ersten Klassen der Kirchenpatrozinien wird man im großen und ganzen nicht wesentlich verschiedener Ansicht sein können. Anders verhält es sich freilich mit der dritten Klasse, den Marienkirchen. Daß Maria regelmäßig an erster Stelle vor Martin und Petrus genannt wird, braucht nicht darauf zu beruhen, daß sie als die später hinzukommende Patronin die anderen verdrängt habe, wie F. meint, sondern hängt vielleicht einfach mit ihrer höheren liturgischen Rangstellung zusammen. Noch weniger kann ihr Patrozinium als Versuch einer „Versöhnung“ verschiedener Liturgiekreise betrachtet werden; es kann in Hinsicht auf die Marien- und Apostelverehrung von einem Bewußtsein gegensätzlicher Stellung der merowingischen zur italienischen älteren Missionierung keine Rede sein. Haben doch die von den Merowingern und Karolingern ausgesandten ersten Bischöfe und Missionare Nordwestdeutschlands geradezu mit Vorliebe die Patrozinien Petrus und Paulus gewählt. So wurden die ersten Domkirchen zu Bremen und Osnabrück dem h. Petrus, die Domkirche zu Münster dem h. Paulus geweiht. Überhaupt wurden von den ersten Missionaren gern die biblischen Heiligen, die in ihrer Heimat verehrt wurden, darunter auch Maria, zuweilen in gewisser Gegensätzlichkeit zu heidnischen Kultstätten, zuweilen auch nur wegen des zufälligen Besitzes entsprechender Reliquien als Patrone neu errichteter Kirchen bevorzugt. Auch zu Münster erscheint schon in der Gründungszeit des Bistums eine Marienkapelle. Daher möchte besonders bezüglich der dritten Klasse der Bündner Kirchenpatrozinien eine nochmalige, den kirchlichen Zusammenhang der Glaubensboten mit ihrer Heimat und gewissen Klöstern mehr berücksichtigende Überprüfung sehr zu empfehlen sein.

Münster i. W.

R. Stapper.

Finke, Heinrich, Acta Concilii Constanciensis. Dritter Band. Die drei Päpste und das Konzil. Schriften zur Papstwahl. Herausgegeben in Verbindung mit J. Hollnsteiner und H. Heimpel. Münster i. W., Regensburg, 1926 (VIII, 671 S. gr. 8°). M. 27.

Im zweiten Band seiner großen Quellenpublikation

zur Geschichte des Konstanzer Konzils, der auch in dieser Zeitschrift (XXIII [1924] 1 ff.) eine eingehende Besprechung erfahren hat, hatte der hochverdiente Herausgeber in Aussicht gestellt, daß ein dritter Band den Abschluß des ganzen monumentalen Werkes bringen würde. Nun, nach etwa drei Jahren, liegt dieser dritte Band vor, fast gleich an Umfang und in seinem Inhalt ebenso wertvoll wie der zweite. Aber die Fülle des noch bereitliegenden Stoffes hat es nötig gemacht, einen Teil des gesammelten Materials wieder zurückzustellen für einen weiteren Band. Dieser wird dann den Schlußband bilden; er soll „neben kleineren Abschnitten vor allem die sehr umfangreiche spanische Korrespondenz, die Akten des Tyrannenmord-Prozesses und einige Reformtraktate“ bringen; in ihm soll dann auch die allgemeine Einleitung, für die nach der Ankündigung in Bd. II die näheren Angaben über die handschriftlichen Quellen und die Rechenschaft über die oft schwierige Editions-methode vorbehalten sind, sowie die für die Auswertung des reichen in diesen Bänden bereitgestellten Materials unerläßlichen Register eine Stelle finden.

So sind es zwei wichtige Themen aus den das Konstanzer Konzil beschäftigenden Fragen, für die der vorliegende Band, welcher der Breslauer katholisch-theologischen Fakultät zum Dank für die Verleihung der theologischen Doktorwürde gewidmet ist, neues Quellenmaterial darbietet: einmal das Verhältnis der drei Päpste zum Konzil, dann die Frage der Papstwahl. Demgemäß gliedert sich der ganze Band, da jedem Papst ein besonderer Abschnitt gewidmet ist, in vier Abschnitte, deren jedem eine das Wesentliche heraushebende Einleitung vorausgestellt ist. — Was zunächst das Papstwahlproblem betrifft, so setzen sich die mitgeteilten Schriften, von denen der ausführliche — auch eine Reichsreform fordernde — Traktat eines unbekannten Deutschen (S. 624 ff.) besondere Beachtung verdient, zustimmend oder ablehnend mit dem von Kardinal Pierre d'Ailli verfaßten Wahlprogramm, der Cedula „*Ad laudem*“, auseinander. Am umfangreichsten sind die beiden Abschnitte, die sich mit den Päpsten Johann XXIII und Benedikt XIII beschäftigen; ersterer nimmt fast die Hälfte des ganzen Bandes ein. Das einschlägige Quellenmaterial ist um folgende drei Themen gruppiert: Der literarische Kampf um die Union und die Person Johanns XXIII, Anklageartikel und Zeugenaussagen gegen Johann XXIII, Briefe zur Absetzung Johanns XXIII. Spätere auf ihn bezügliche Schreiben. Aus der zugehörigen Einleitung sei besonders hingewiesen auf die umsichtige Abwägung des Wertes der gegen diesen Papst erhobenen Anklagen (S. 11 ff., zusammenfassendes Urteil S. 29). Die S. 37 angekündigte Arbeit von Peter ist inzwischen erschienen: Die Informationen Papst Johanns XXIII und dessen Flucht von Konstanz bis Schaffhausen. Freiburg 1926. — Nicht minder wertvoll ist das reiche vielseitige Quellenmaterial, das wir über Benedikt XIII erhalten; es betrifft folgende Punkte: Benedikt XIII und seine Beziehungen zu Schottland, Frankreich und Italien 1415–1417, Die Reise Sigismunds nach Narbonne und Perpignan, Die Verhandlungen in Perpignan, Die Gesandtschaft Ferdinands von Aragon an Sigismund und nach Frankreich 1416, Benedikt XIII und das Konzil von der Subtraktion bis zur Wahl Martins V.

Dafür, daß die Edition und die Bearbeitung als muster-gültig bezeichnet werden dürfen, bürgt der Name des Herausgebers. Möge es demselben vergönnt sein, dieses große Werk, durch das er seinen vielen Verdiensten um die Kirchengeschichte ein neues unvergängliches hinzufügt, bald durch den Schlußband zu krönen!

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

2. **Walz**, P. Angelus M., O. P., **Statistisches über die Süddeutsche Ordensprovinz**. [Dass., Heft 23]. Ebd. 1927 (118 S. gr. 8°). M. 6.

Die beiden vorliegenden Hefte der „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland“ liefern wertvolle Beiträge zur Geschichte des Ordens im letzten Jahrhundert seines Bestehens in Deutschland. Es handelt sich freilich nicht mehr um die Blütezeit des Ordens oder um eine Epoche des Kampfes mit dem Protestantismus, aber, wie die beiden Arbeiten zeigen, verdient auch dieses Jahrhundert mit Recht eine Darstellung.

1. A. Wilms hat aus den Weiheprotokollen der Kölner Weihbischöfe, die in 16 Foliobänden die Jahre 1661–1809 umfassen, alles zusammengefaßt, was sich auf die Dominikaner bezieht, vor allem also die Namen der Ordinierten, rund 520. Die Kandidaten stammen zum größten Teil aus dem Kölner Kloster. Da dieses das Hauptstudienhaus der norddeutschen Ordensprovinz besaß und der Universität angegliedert war, so wurden in Köln vor allem jene geweiht, die später als Professoren und Obere in der Provinz tätig waren. Daraus ergibt sich die große Bedeutung der Arbeit von A. Wilms. Wir haben hier tatsächlich ein „Gerippe“ der Provinzgeschichte. Verf. bietet nicht nur die Namen der Ordinierten, sondern hat auch mühsam von allen Seiten Notizen über sie zusammengesucht, vor allem aus den 191 riesige Bände umfassenden Protokollbüchern der Kölner Generalvikare. Wir bekommen so einen dankenswerten Einblick in die Arbeit der praktischen Seelsorge, es fallen manche Streiflichter auf die Tätigkeit in der Diaspora und in der preußischen Militärseelsorge. Hinweisen möchte ich auch auf die stürmischen Jahre der französischen Revolution, wo manche belgische und holländische Dominikaner die Weihen in Köln erhielten. Die Neubegründer der belgischen und niederländischen Provinzen haben sich im alten Kölner Kloster aufgehalten.

Eine Ergänzung zu S. 22 bezüglich der Kölner Universität sei hinzugefügt. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. ist anscheinend keine allgemeine Matrikel mehr geführt worden, sondern nur eine besondere für jede Fakultät. Von der theologischen besitzen wir noch die Eintragungen von 1680–1756 (Köln, Stadtarchiv Un. III 119). 87 Dominikaner sind eingetragen, darunter 17, die in Köln das Doktorat erwarben.

2. Die süddeutsche Ordensprovinz wurde 1709 von der Teutonia (Rheinland-Westfalen) abgetrennt und umfaßte 14 Männer- und 15 Frauenklöster in Bayern, Württemberg und Baden. Nur ein knappes Jahrhundert Lebensdauer war ihr beschieden. P. Walz hat nach dem Vorbild P. von Loes O. P., der die statistischen Grundlagen für die Teutonia und Saxonia zusammenstellte (QF I und 4), ein Gleiches für die Süddeutsche Provinz versucht und sich in seinen Angaben grundsätzlich auf das Generalarchiv des Ordens in Rom beschränkt. Er war in der glücklichen Lage, hier aus dem Vollen schöpfen zu können. So kann er die offiziellen, nach Rom gesandten Berichte aus den Jahren 1730 und 1751 bringen, die namentlich für die Kenntnis der Frauenklöster interessant sind. Weitere Abschnitte geben die Listen der Provinziale und (nach der Aufhebung) bis 1844 der Provinzvikare, sodann die der Schriftsteller. Als Anhang folgt ein Katalog der Provinz von 1753.

Bei den Schriftstellern vermisse ich den von Sailer hochgeschätzten, heiligmäßigen P. Apollinaris Nittermaier († 1820) aus dem Eichstätter Kloster; vgl. über ihn Joh. Georg Hoffmann,

1. **Wilms**, Alex, **Die Dominikaner in den Kölner Weiheprotokollen**. [Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, Heft 22]. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1927 (253 S. gr. 8°). M. 12.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines würdigen Priesters des 19. Jahrh. (Nittermaier) 2. Aufl. Augsburg 1831. Erwünscht wäre es gewesen, die bei R. Coulon in seiner Fortsetzung von Quétif-Echard, *Scriptores Ordinis Praedicatorum* (Paris 1910 ff.) bereits aufgeführten Schriftsteller nochmals mit ihren Werken zu nennen, da, wie ich fürchte, viele Bibliotheken diese Fortsetzung nicht besitzen werden.

Walberberg, Bez. Köln.

P. Gabriel M. Löhr O. P.

Messer, August, o. Prof. der Philosophie u. Pädagogik in Gießen, **Einführung in die Psychologie und die psychologischen Richtungen der Gegenwart**. [Wissen u. Forschen, Band 20]. Leipzig, Felix Meiner, 1927 (VI, 172 S. 8°). M. 4; Glw. M. 6.

Wie der Verf. im Vorwort hervorhebt, verfolgt das Büchlein einen doppelten Zweck. Einerseits will es als „Einführung“ den Leser wirklich hineinführen in das Gesamtverständnis des menschlichen Seelenlebens; andererseits soll es aber auch zugleich eine Hinaufführung sein zu den Höhen eines historisch orientierten Standpunktes, der dem Leser einen Überblick über die Hauptrichtungen der heutigen psychologischen Forschung gestattet.

Den ersten Zweck erreicht der Verf. dadurch, daß er im ersten Kap. das menschliche Seelenleben nach seiner geistigen Seite untersucht und nach dem Vorgange Tetens und Kants die seelischen Vorgänge auf drei Grundarten zurückführt, nämlich das Wollen, Fühlen und Vorstellen (S. 1—29). Dabei wird das Wort „Vorstellen“ im weitern Sinne genommen, sodaß es nicht bloß die sinnliche Vorstellung im engeren Sinne, sondern auch die übersinnliche Denktätigkeit umfaßt (S. 24). Das zweite Kap. behandelt die körperliche Seite der seelischen Vorgänge, indem es die physiologischen Prozesse und deren Gesetzmäßigkeiten aufzeigt, von denen die seelischen Grundtätigkeiten abhängig sind (S. 51—76). Der Realisierung des zweiten Zweckes dient das dritte Kap., das einen recht wertvollen Überblick über die Hauptrichtungen in der Psychologie der Gegenwart gibt (S. 84—168). Dieser historische Überblick ist ein kleiner Ersatz für eine tiefere metaphysische Betrachtung des Seelenlebens, der auch dem psychologisch nicht geschulten Leser eine Orientierung im Chaos der zahlreichen Grundauffassungen des Seelenlebens und ein selbständiges Urteil über die verschiedenen Ober- und Unterströmungen in der psychologischen Forschung der Gegenwart einigermaßen ermöglicht.

Wenn wir das vorliegende Büchlein vom Standpunkte dieser seiner doppelten Zielsetzung aus betrachten, so muß anerkannt werden, daß es dem ihm vorgesteckten Zweck in vorzüglicher Weise gerecht wird. Die Erreichung dieses Zweckes wird wesentlich erleichtert nicht nur durch die schlichte und anschauliche Darstellungsform, die keinerlei psychologische Fachkenntnisse voraussetzt, sondern auch durch eine reiche Literaturangabe am Ende der einzelnen Abhandlungen, die dem Leser ein tieferes Eindringen in die Partien des Stoffes gestattet, die ihn besonders ansprechen. Mehr noch als die Form, ist der Inhalt dem vorgesteckten Ziel angepaßt. Denn auch wer nicht auf dem Boden der Kantianischen Dreiteilung des Seelenlebens steht, wird doch den meisten Ausführungen des Verf. seine volle Zustimmung geben können. Insbesondere verdient nicht nur die starke Betonung der Willensfreiheit (S. 13) und der Willenserziehung für die Charakterbildung (S. 14), die der Verf. in den Vordergrund rückt, sondern auch seine Forderung an die moderne Psychologie, aus ihrer Reserve herauszutreten, um auch das Neuland des Okkultismus der Wissenschaft zu erschließen (S. 131), sowie seine Warnung vor Überschätzung des äußern und Unterschätzung des innern Experimentes (S. 140) volle Beachtung.

Dagegen wird ein Vertreter der aristotelisch-scholastischen Psychologie der skeptischen Grundhaltung des Verf. nicht uneingeschränkt beipflichten, die er in der Frage nach der Unsterblichkeit der menschlichen Seele einnimmt, indem er schreibt: „So wissen wir auch nicht, wie überhaupt das Verhältnis der Seele zum Körper ist, und ob etwa nach dem Tode die Seele ohne den Körper weiterexistieren kann.“ Noch weniger wird ein christlicher Ethiker sich mit der Ableitung des sittlichen Pflichtbewußtseins aus rein subjektiv begründeten Wertgefühlen einverstanden erklären, die der Verf. auch in dieser „Einführung“ ebenso wie an verschiedenen Stellen seiner übrigen Schriften vertritt. Denn die christliche Ethik teilt mit dem h. Thomas die Überzeugung, daß eine das Gewissen bindende Verpflichtung unabhängig von dem ewigen Gesetze Gottes und der durch dasselbe begründeten objektiven Wertordnung undenkbar ist, so daß der Aquinate mit Recht ohne jede Einschränkung behaupten kann: „*Omnes leges in quantum participant de ratione recta, in tantum derivantur a lege aeterna*“ (I. II. q. 93, a. 3).

Doch trotz dieser Meinungsverschiedenheiten wird das Büchlein allen, die ohne psychologische Vorkenntnisse sich in kurzer Zeit einen Einblick in die psychologische Forschung der Gegenwart und einen Überblick über ihre verschiedenen Forschungsmethoden verschaffen wollen, sehr gute Dienste leisten.

Geistingen a. d. Sieg. Th. Droege C. ss. R.

Dempf, Alois, **Das Unendliche in der mittelalterlichen Metaphysik und in der Kantischen Dialektik**. [Veröffentlichungen des Katholischen Instituts für Philosophie „Albertus-Magnus-Akademie“ zu Köln, Bd. II, Heft 1]. Münster i. W., Aschendorff, 1926 (VIII, 90 S. gr. 8°). M. 4.

Zu der notwendigen Auseinandersetzung der scholastischen Philosophie mit Kant will A. Dempf einen Beitrag liefern, indem er von einem Grundproblem der Metaphysik aus den Gegensatz der Anschauungen aufrollt. Es ist das Unendlichkeitsproblem, das sich in der Darstellung D.s mit den drei großen Problemen der Metaphysik: Gott, Seele und Welt verschlingt.

Der Ausgangspunkt liegt in den kosmologischen Antinomien Kants. In der Auflösung der Antinomien macht D. besonders den von Kant übersehenen Unterschied zwischen dem *infinitum in actu* und dem *infinitum in potentia* oder nach Hegelscher Terminologie zwischen der echten und schlechten Unendlichkeit geltend. Von hier aufsteigend bahnt sich D. den Weg zum Gottesgedanken, um von dort aus u. a. den Wahrheitsgehalt der verschiedenen Apriorlehren zu beleuchten. Das augustinische wie das kantische Apriori enthält einen echten Wahrheitskern, und das thomistische kann als Vereinigung der Wahrheitsmomente beider aufgefaßt werden. Der richtige Kern des theologischen Apriori Augustins ist die Verwurzelung der ewigen Wahrheiten mit der Wesenheit Gottes. Der richtige Kern des normativen Apriori Kants ist die Tatsache, daß wir bei allgemeingültigen Erkenntnissen irgendwie selber tätig sind und an ihrer Setzung mitwirken. Abzulehnen ist dagegen die Meinung, das Apriori werde völlig autonom von uns gesetzt, da wir die Gültigkeit von Soseinsbestimmtheiten vorfinden und nur zur Nachvollziehung des Gegebenen berufen sind (S. 82).

Das Bedeutsamste an der kleinen, aber überaus gehaltvollen Schrift ist der Aufweis der Verstrickung der tiefsten metaphysischen und erkenntnistheoretischen Probleme und der Versuch einer Lösung von einem Punkte aus. Der Aufweis der systematischen und geschichtlichen Zusammenhänge ist die Stärke des Buches, aber man

darf in dieser Hinsicht doch wohl von einer zu starken Belastung des Ganzen sprechen. Es ist nicht immer leicht, die Verschlingung der Fäden zu überschauen und den Zusammenhang klar zu erfassen. Man darf auch bezweifeln, ob der Zusammenhang in allem so innig ist und die Logik so sicher oder so unmittelbar von einem zum andern führt. Das berührt indessen nicht den wesentlichen Gehalt des Buches.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Kuenburg, M., S. J., Der Begriff der Pflicht in Kants vorkritischen Schriften. [Philosophie und Grenzwissenschaften II, 3]. Innsbruck, F. Rauch, 1927 (VII, 40 S. gr. 80). M. 2.

In jedem System der Ethik ist der Pflichtbegriff zu berücksichtigen. Dabei ist es von Wert, neben der analytischen Betrachtung auch die historische Seite zu verfolgen. In Kants System ist des Materials genug vorhanden. Darum ist es zu begrüßen, daß K. in einer Einzelarbeit den genannten Begriff untersucht. Der erste Teil der Arbeit enthält: 1) Kants Schilderung des Pflichtbewußtseins, 2) Die Begriffe Pflicht, Verbindlichkeit und der Sprachgebrauch bei Kant. Der zweite enthält den geschichtlichen Teil in folgender Gliederung: 1) Sichtung des Materials; chronologische Ordnung und Übersicht, 2) Kant in den 1750er Jahren; der Wolffsche Pflichtbegriff, 3) Kants Pflichtbegriff in den 1760er Jahren. Der dritte (systematische) Teil untersucht: 1) Kants Lehre von der Pflicht im Jahre 1762, 2) Die angebliche Theorie der „Träume“ über die Verbindlichkeit. Ein kurzes Personen- und Sachregister ist abschließend beigelegt. — Kuenburgs Arbeit stellt den Anfangsteil eines größeren Werkes dar, das eine vollständige Untersuchung des Pflichtbegriffs aus allen Schriften des Königsberger Philosophen zum Gegenstande haben soll. An der Ausführung des ganzen Planes hinderte den Verf. vorläufig die Berufung an die Lehranstalt in Tokyo. K. ist mit den Quellen genügend vertraut und ebenso mit der Literatur der neueren Kantforschung, wie z. B. Reicke und Werda. Eine gewisse Übereinstimmung der ältesten Ansicht Kants über die Verbindlichkeit des Sittengesetzes mit Wolffschen Lehren glaubt er nicht abweisen zu sollen. Darum nimmt er Stellung zu Wolff, bei dem er indes nur eine hypothetische, keine absolute, Verpflichtung des Sittengesetzes glaubt finden zu können. Die Begründung dieser Ansicht scheint jedoch nicht einwandfrei durch seine Darlegungen (S. 10—19) erbracht zu werden. Doch werden die übrigen Aufstellungen Zustimmung finden können.

Siegburg-Bonn. Hubert Kiessler S. V. D.

Bittremieux, J., Dr. theol. et phil., Ehrenkanonikus an der Kathedrale zu Brügge und Professor der spez. Dogmatik an der Universität Löwen, De mediatione universali B. M. Virginis quoad gratias. Brügge, Carl Beyaert, 1926 (319 S. gr. 80).

Die Bewegung, die sich die Dogmatisierung der Mittlerschaft Marias zum Ziel gesetzt hat, entfaltet eine ungeheuer rührige Tätigkeit. Ein fast unübersehbares Schrifttum über die Frage ist in den wenigen Jahren nach dem Kriege entstanden, vorwiegend romanischen und belgisch-niederländischen Ursprungs. Auch das vorliegende Buch setzt sich zur Aufgabe, die Grundlage für die Definier-

barkeit der Lehre klar herauszustellen. In der Erkenntnis, daß in der Menge der einschlägigen Schriften das Beweismaterial recht mangelhaft ist, will der Verfasser besonderes Gewicht auf klare Begriffe und solide Argumente legen.

Die allgemeine Gnadenvermittlung Marias schließt ein Doppeltes in sich: 1) die Vermittlung bei dem Erwerben der Gnaden oder die Mitwirkung beim eigentlichen Erlösungswerk Christi, 2) die Vermittlung bei der Austeilung der Gnaden. B. will den Nachweis führen, daß die Voraussetzung für die Dogmatisierung nach beiden Gesichtspunkten gegeben ist. Beide Arten der Vermittlung sind für ihn unlöslich miteinander verbunden in der Weise, daß aus der Mitwirkung beim Erwerb der Erlösungsgnade sich die Mitwirkung bei ihrer Austeilung herleiten läßt. Der Gnadenvermittlung im ersten Sinne gilt das erste, der im zweiten Sinne das zweite Buch der Schrift.

Die Mitwirkung Marias am Erlösungswerke selbst wird begründet durch ihre Zustimmung zur Inkarnation des Erlösers, durch ihr Verdienst und durch ihre *compassio* mit Christus unter dem Gesichtspunkt der *consatisfactio*, der *conredemptio* und des *consortium sacrificii*. Durch ihr Verdienst hat sie zunächst indirekt zu unserm Heil beigetragen, indem sie die Inkarnation *quoad circumstantias accelerationis* verdient hat und *aliquo modo* auch *ipsam maternitatem divinam et ipsam incarnationem* (24 ff.); sodann aber hat sie direkt unser Heil erwirkt, indem sie alles das, was Christus für die Menschen *de condigno* verdient hat, ihrerseits verdient hat *de congruo* (38 ff.). Derselbe Grundsatz gilt bezüglich ihrer in der *compassio* enthaltenen Genugtuung (58 ff.). *Coredemptrix* ist sie nicht nur im weiteren Sinne, insofern sie etwa den Erlöser geboren hat, sondern auch im eigentlichen Sinne des Wortes, insofern sie teil hat an der Zahlung des Lösepreises für die Sünde (68 ff.). Der Lösepreis ist zunächst ihr Sohn, den sie durch Verzicht auf ihre Mutterrechte freiwillig hingab, sodann aber auch ihre eigenen Schmerzen, die sie Gott dem Vater aufopferte. Während die anderen Heiligen allenfalls als *coredemptores* angesprochen werden können, insofern sie *pro poenis peccati* für andere den Lösepreis entrichten, entrichtet Maria den Lösepreis ebenso wie Christus *pro ipso peccato*; was die anderen in dieser Beziehung vermögen, leitet sich her „*ex redemptione Christi et ex conredemptione Mariae*“ (79). Im Hinblick auf ihre reale Mitwirkung beim Kreuzesopfer ihres Sohnes ist sie auch „*sacerdotissa*“, und zwar „*in proprio et stricto sensu*“ (88).

Die Lehre von der Mittlerschaft Marias in bezug auf die Austeilung der Gnaden besagt folgendes: Es gibt in der gegenwärtigen Heilsordnung keine Gnade irgendwelcher Art, die nicht von Maria vermittelt würde. Es ist ein auf einem freien göttlichen Willensdekret beruhendes, ausnahmslos geltendes Gesetz, daß neben Christus, dem *mediator principalis*, Maria als *mediatrix secundaria* fungiert. Der Begriff Gnade ist dabei im umfassendsten Sinne zu nehmen und schließt ein die habituelle wie die aktuelle Gnade, die übernatürlichen Tugenden und die Gaben des Hl. Geistes, die *gratia efficax* und die Gnade der Beharrlichkeit, auch die Gewährung zeitlicher Güter, soweit sie als göttlicher Gnadenerweis angesehen werden können. Sogar die Wunder, selbst die durch die Anrufung anderer Heiliger bewirkten, geschehen nur mit Mitwirkung Marias. Ebenso erstreckt sich ihre Vermitt-

lung auf alle Menschen ohne Ausnahme. Die vor ihr Lebenden, von Adam angefangen, erhielten die Gnade „*intuitu futurorum B. Virginis meritorum et futurae ipsius Christi redemptorio operi Mariae consociatae cooperationis*“; auch die Mitteilung der Glorie an die Heiligen und die Linderung der Strafen der armen Seelen erfolgt wenigstens indirekt durch sie (146). Was die Art angeht, wie sie das ihr übertragene Amt der Gnadenvermittlung ausübt, so gehen darüber die Meinungen auseinander. Zum mindesten ist anzunehmen die Vermittlung *per intercessionem* und *per merita*; eine andere, vom Verf. nicht geteilte, aber als theologisch freistehend hingestellte Meinung vertritt darüber hinaus auch eine physische Kausalität in derselben Art wie sie der Menschheit Christi zukommt (276 ff.). Da das Amt der Gnadenausteilung begriffsmäßig jedoch ein gewisses Verfügungsrecht voraussetzt, will B. wenigstens die *intercessio B. M. Virginis* als „*expressio eius voluntatis*“ nehmen in dem Sinne, daß ihre *intercessio* ähnlich wie die *interpellatio Christi* (Hebr 7, 25) schlechthin für die Gewährung der Gnade entscheidend und eine Nichterhörung ihrer Bitte ausgeschlossen ist. Im andern Falle würde sich ihre Fürsprache nicht wesentlich von der Fürsprache der andern Heiligen unterscheiden; sie wäre lediglich *prima inter pares*, was ihrer wahren Stellung in keinem Falle gerecht würde (291 f.).

So erscheint der Begriff der allgemeinen Mittlerschaft mit äußerster Konsequenz nach allen Seiten hin durchgeführt. Ausgesprochenes Ziel ist dabei, Maria so nahe wie nur irgend möglich an die Sphäre des Göttlichen zu rücken (vgl. S. 296: *B. Virgo tangit ipsum ordinem unionis hypostaticae*. S. 305: *participat de ipsius Dei-Redemptoris praerogativis ac privilegiis, ita ut vere ad fines deitatis attingat*). Die einzelnen Aufstellungen werden in weiten Kreisen des katholischen Volkes als neu, ja als unerhört erfunden werden. Absolut stichhaltige, unanfechtbare Beweisgründe werden demgegenüber notwendig sein, die neue Lehre zu rechtfertigen. Eine solche solide Begründung suchen wir aber in dem vorliegenden Werke ebenso wie in der bisherigen in Frage kommenden Literatur vergebens. Der Verf. ist Meister in der Handhabung der scholastischen Methode, in der Klärung der Begriffe; er stellt auch die Grundsätze der theologischen Erkenntnis, wie sie für die Frage der Definibilität einer Lehre in Betracht kommen, richtig heraus. Aber etwas anderes als die Grundsätze ist ihre praktische Anwendung, und hier läßt B. eine gesunde Kritik fast vollständig vermissen. Entgegen dem von ihm selbst ausgesprochenen Prinzip „*non licere conclusioni maiorem gradum certitudinis tribuere eo, qui ex praemissis fluit*“ (149), baut er auf den luftigsten Voraussetzungen die kühnsten Schlüsse auf. Die Schrift- und Traditionsbeweise, mit denen er die Lehre als *formaliter implicite revelata* dartun will, sind absolut unzulänglich.

Mit unzähligen Belegen ließe sich dies Urteil begründen. Nur folgendes sei herausgehoben: Das Hauptargument, mit dem ständig operiert wird, ist das sogenannte „mariologische Axiom“ der *associatio Mariae cum Christo*, wonach Maria als *coadiutrix Christi* unlöslich mit ihm verbunden und an all seinen Heilstaten beteiligt wäre. Von diesem Satze werden all die vorhin aufgeführten Aussagen über die Mittlerschaft Marias abgeleitet. Es kommt also alles darauf an, das Axiom sicherzustellen, d. i. seine Berechtigung aus den Offenbarungsquellen zu erweisen. Und worin bestehen nun diese Beweise? Aus der Schrift sind es wesentlich nur das sogenannte Protoevangelium und das Wort des sterbenden Heilandes: „Sohn, siehe deine Mutter!“

(Jo 19, 26). Bei beiden Texten ist nach dem Literalsinn tatsächlich nichts für eine Mittlerschaft Marias zu entnehmen. Und der Literalsinn allein ist nach den Grundsätzen einer gesunden Theologie beweiskräftig; der mystische Sinn eines Textes kann höchstens zur Bestätigung oder Bekräftigung einer schon anderweitig als Offenbarung erwiesenen Lehre dienen (Thomas, S. th. 1 q. 1 a. 10 ad 1). Somit ist der ganze „Beweis“ aus der Schrift hinfällig. Aber auch der mystische Sinn wird von B. in einer unmöglichen Weise ausgedeutet und ausgepreßt. Auch wenn zwischen Maria und dem Teufel Feindschaft besteht, dann läßt sich daraus für die *coredemptio* und erst recht für die *cooperatio* bei der Austeilung der Gnade nicht das Geringste herleiten. Die Feindschaft wird in dem herkömmlichen Sinne vollgenügend erklärt durch die Tatsache, daß Maria durch ihren Sohn den Teufel besiegt. Das gilt, auch wenn der Verf. behauptet, es sei „evident“, daß diese Erklärung durch die bloße physische Mutterschaft den Sinn der Stelle nicht erschöpfen könne (185). Trotz aller „*atqui*“ und „*ergo*“ lassen sich seine weiteren Deduktionen beim besten Willen nicht als logische Folgerungen aus dem Text ansprechen. Ähnliches gilt von Jo 19, 26, wo ebenfalls aus dem bildlichen Ausdruck Mutterschaft alles mögliche deduziert oder vielmehr in ihn hineingedeutet wird. Um nichts besser sieht es mit dem Traditionsbeweis aus. Im Mittelpunkt steht hier die Antithese Eva-Maria, die seit Justin und Irenäus bei den Vätern und den späteren Theologen immer wiederkehrt. Tatsächlich gehen die wahllos, ohne Rücksicht auf Chronologie und geistigen Zusammenhang aneinandergereihten Zeugnisse nicht über eine allegorische Ausdeutung der Parallele hinaus, daß, wie Eva die Ursache der Sünde, so Maria dadurch, daß sie uns den Erlöser geschenkt hat, die Ursache unseres Heiles ist. Auch bei Irenäus ist kein Gedanke an eine wirkliche *cooperatio* zum Erlösungswerk. Maria erscheint bei ihm nicht als „*sponsa Christi*“, sondern der für sie prädestinierte Mann ist Joseph. Das Moment der *associatio cum Christo* kann wieder nur künstlich in die Texte hineininterpretiert werden. Trotzdem wird konstatiert, daß die Parallele zwischen der alten und der neuen Eva das Mittleramt Marias „*luculentissime*“ enthält (112), und daß das Axiom der *associatio* als „*genuina Traditionis doctrina*“ erscheint (216). Der mangelnden Beweiskraft kann auch nicht dadurch aufgeholfen werden, daß man die Tradition „*globaliter*“ und als Ganzes nimmt (217). Wie der Nachweis der Tradition für das Altertum versagt, so können auch die paar Zeugen aus dem Mittelalter und der neueren Zeit, die mehr oder weniger ausdrücklich von einer wirklichen Mittlerschaft sprechen, nicht einen *consensus*, wie er als Kriterium der Tradition gefordert wird, begründen. Dazu sind sie viel zu sehr vereinzelt und brauchen zudem nur als Ausdruck einer *pia opinio* aufgefaßt zu werden. Mehr Gewicht hat die Tatsache, daß die letzten Päpste seit Pius IX sich mehrfach in Enzykliken günstig für die neue Lehre ausgesprochen haben. Die Autorität dieser Auslassungen ist selbstverständlich gebührend zu beachten. Aber anderseits wollen sie keine unfehlbare Lehrentscheidung darstellen. Zu einer solchen hält die Kirche vielmehr die Frage für noch nicht genügend geklärt und überläßt sie weiterer Diskussion. Deswegen ist es methodisch jedenfalls unstatthaft, wie es in dem Buche immer wieder geschieht, die Autorität dieser päpstlichen Rundschreiben als entscheidende Instanz für die Deutung von Texten aus Schrift und Tradition zu bewerten. Als Schulbeispiel vgl. S. 191: *Ad maiorem: quod agatur (bei der Mutterschaft Marias) de omnibus hominibus, negative ostendi potest ex eo, quod huic interpretationi nihil obstat, ac positive ex sensu Ecclesiae et ex auctoritate Leonis XIII.* Ein solches Verfahren ist eine glatte *petitio principii*.

Mein Endurteil über die Schrift kann nach alledem nur ablehnend lauten. Bezeichnend für die einseitige Einstellung des Verf. zu der zu untersuchenden Frage ist die Tatsache, daß von den an sich ganz wenigen Stellen, an denen in den Evangelien von Maria die Rede ist, die Texte Lk 2, 49, Jo 2, 4, Mk 3, 34 f. und Lk 11, 28 gar nicht erwähnt werden, obwohl sie das Verhältnis Marias zu ihrem Sohn und zu seinem Werk direkt betreffen. Sie sind eben unbequem, weil sie mit der konstruierten Wirkgemeinschaft — wenigstens bei einer ungekünstelten Exegese — schwerlich in Einklang zu bringen sind.

Der Verfasser tritt natürlich mit ganzer Seele auch für die Opportunität einer Dogmatisierung der Mittlerschaft Marias ein. Er verspricht sich von ihr eine neue Periode lebendigerer marianischer Frömmigkeit, als deren Folge sich ein reicher Gnadenstrom über die Kirche ergießen würde. Ich fürchte, er urteilt auch hier zu optimistisch. Jedenfalls unterschätzt er die entgegenstehenden Schwierigkeiten. Das läßt sich nicht leugnen: In weitesten Kreisen der Katholiken würde die neue Lehre, die an sich schwer zu begründen und nur durch diffizile Unterscheidungen mit dem Grunddogma von Christus dem einen Mittler zu vereinbaren ist, lediglich verwirrend wirken und bloß als eine Belastung des Glaubens empfunden werden. Man mag einen solchen Standpunkt verwerflich finden; aber die praktische Seelsorge, die bei der Frage der Opportunität doch in erster Linie mitzusprechen hat, muß mit den Tatsachen rechnen. Im übrigen möchte ich nur hinweisen auf die große Frage der Union, die heute unstreitig die wichtigste Aufgabe für die Kirche darstellt. Gewiß, die Wahrheit darf und soll nicht Gegenstand eines Kompromisses werden. Aber erst recht ist es nicht notwendig, die Mauer, welche die nichtkatholischen christlichen Gemeinschaften von uns trennt, ohne zwingenden Grund immer weiter zu erhöhen. Zur Belebung des religiösen Geistes unserer gottentfremdeten Zeit tut uns not nicht ein neues mariologisches Dogma, sondern die Wiederherstellung und Vertiefung des Glaubens an das alte Dogma von der wahren Gottesmutter-schaft Marias oder, was dasselbe besagt, von der wahren Gottessohnschaft Jesu Christi. Der Titel der Gottesmutter-schaft ist so groß und inhaltsvoll, daß es für den Katholiken keiner neuen dogmatischen Motive bedarf, die innigste und vertrauensvollste marianische Frömmigkeit zu rechtfertigen.

Braunsberg.

B. Poschmann.

de Maumigny, René, S. J., Katholische Mystik. Das außergewöhnliche Gebet. Mit einem Lebensbild des Verfassers und einer Einführung in die Mystik von Karl Richstätter S. J. Freiburg, Herder, 1928 (334 S. 89). M. 6; in Leinw. M. 7,40.

Wenn Theologie und Theologen sich heute mit Mystik befassen, so geht ihr Augenmerk vorab auf wissenschaftliche Fragen: religionsphilosophische, geschichtliche, dogmatische. Mit Recht, denn hier ist noch viel Arbeit zu tun. Da uns aber Mystik zunächst als Erfahrungstatsache gegeben ist, als eine Blüte des christlichen Gnadenlebens, so wird Mystik als ein Erfahrungswissen und als praktische Führung auf diesen Gnadenwegen immer ihre Geltung haben, und man wird immer wieder auf die hören müssen, die aus dem eigenen Leben und für das Leben etwas zu sagen haben. Hierin liegt die Bedeutung des Werkes de M.s über „das außergewöhnliche Gebet“ und zugleich die Berechtigung, es in deutscher Sprache vorzulegen, nachdem es in Frankreich in 20 000 Stück und dazu in verschiedenen Übersetzungen verbreitet ist. De M. vereinigte in seltenem Grade, wie der Lebensabriß im I. Teil (S. 1—32) erkennen läßt, die Eigenschaften und Erfahrungen, die den Führer auf diesem schwierigen Wege ausmachen, hervorragende philosophisch-theologische Bildung, ein besonnenes und nüchtern kritisches Urteil, tiefe Frömmigkeit und reiche Kenntnis mystisch begnadigter Seelen. In sechs Abschnitten wird

das Wesen des mystischen Gebetes dargelegt, seine verschiedenen Stufen, die Prüfungen mystischer Seelen und die Mittel zum Fortschritt in der Beschauung, Visionen und Offenbarungen und endlich die Berufung zur mystischen Begnadigung. Als Grundlage dient die Lehre des h. Thomas, des h. Joh. v. Kreuz, der h. Theresia und des h. Alphons v. Liguori. — Im 2. Teil bringt K. Richstätter eine „Einführung in die Mystik“ (S. 33—130), die seine wertvollen früheren Arbeiten weiterführt (besonders seine „Mystischen Gebetsgnaden und Ignatianische Exerzitien“, Innsbruck, Tyrolia). Obwohl auch R. vor allem die Praxis im Auge hat, bringt er doch beachtenswerte Beiträge zur wissenschaftlichen Erforschung der Mystik. Vor allem wird erneut die Frage behandelt, ob die eigentlichen mystischen Gebetsgnaden die ordnungsmäßige Entfaltung und Vollendung des christlichen Gnadenlebens überhaupt bilden, ob es der Christ also sich selbst oder äußeren ungünstigen Umständen zuschreiben müsse, wenn er nicht zu diesen Höhen gelange, ob demnach der mystische Weg auch der einzig ordentliche Weg zur Vollkommenheit sei, — oder aber, ob die mystischen Gebetsgnaden der Art nach von den „gewöhnlichen“, wenn auch noch so segensreichen, verschieden seien, und von Gott frei geschenkt werden, wem er will.

Hier zeigen sich heute verschiedene Richtungen. R. nennt sie die „traditionelle psychologische“, die von den seelischen Erfahrungen anerkannter Mystiker ausgeht, (heute vertreten u. a. durch Poulain, Bainvel, Grabmann, Mager usw.), die „neuere asketisch-mystische“, die von dem Bestreben ausgeht, die Mystik als das winkende Ziel aller ernsten Aszese hinzustellen und so der Aszese neuen Antrieb zu geben (vor allem Saudreau, Dimmler, Lamballe u. a.), endlich die „neuere theoretisch-mystische“, die von philosophisch-theologischen Erwägungen — und zum Teil systematisch-dogmatischen Voraussetzungen — her die Wesensfrage der Mystik entscheiden will (der Dogmatiker Lercher S. J., der bekannte Garrigou-Lagrange O. Pr., Arinterro O. Pr. u. a.); sie kommen in der praktischen Wertung auf die zweite Richtung hinaus.

Mit Recht sieht R. den Kern der Frage darin, was denn in Wahrheit die echte Überlieferung über das Wesen der Mystik sei. Um hier recht zu sehen, werden sehr beachtenswerte methodologische Grundsätze der Forschung aufgestellt, ganz in Übereinstimmung mit Bainvel in seiner Einleitung zu Poulains „*Grâces d'oraison*“ (und auch mit de Guiberts wiederholten gründlichen Aufsätzen in der *Revue d'Ascétique et Mystique*). Sie gehen letztlich darauf hinaus, daß man Ernst mache mit der Voraussetzungslosigkeit beim Studium mystischer Texte. Die Forderung ist heute nicht überflüssig. Daß Saudreau und manche seiner Freunde ungeschichtlich vorangehen, wurde schon öfter festgestellt; aber auch gegenüber der dogmatischen Methode wird das Bedenken wach, ob sie nicht im Banne systematischer Voraussetzungen das Zeugnis der Tradition auslege (s. besonders S. 75). R. setzt sich nun nachdrücklich dafür ein, daß nur die Auffassung, die neben Berücksichtigung der theologischen Prinzipien vor allem die psychologischen Tatsachen zur Grundlage nimmt, mit Recht die traditionelle genannt werden kann. Sie aber lehrt, daß die mystischen Gebetsgnaden von den gewöhnlichen wesentlich verschieden sind, und daß es zu ihnen einer besonderen Berufung bedarf. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert, seit den

großen Mystikern des Karmeliter-, Dominikaner- und Jesuitenordens, geht diese einheitliche Auffassung bis zu den heutigen Vertretern der „psychologischen Richtung“ (58). Bedeutet sie aber nicht eine Abweichung von der Lehre der Vorzeit? Garrigou und Arintero meinen, im Mittelalter sei ihre Theorie „die traditionelle Lehre in allen Orden gewesen“. In sehr beachtenswerten Ausführungen wird (9. Kap.) ihnen gegenüber das Zeugnis ihres genialen Ordensbruders, des P. Heinr. Denifle angerufen. Darnach stehen z. B. die großen deutschen Dominikanermystiker durchaus in Übereinstimmung mit der herrschenden Lehre des 16./17. Jahrhunderts und weisen anderseits auf die frühere Zeit, vor allem auf die Viktoriner zurück. Dieselbe Ansicht wird auch als durchgehende Lehre bei den mittelalterlichen Scholastikern belegt (Kap. 10), die sie vortragen, wenn sie von der Gotteserkenntnis des ersten Menschen reden. Daß die Meinung des 16./17. Jahrh. sich an die Überlieferung aus dem Mittelalter und weiterhin der Väterzeit anschließt, wird (Kap. 11) noch eigens bei den Jesuiten Sandaeus und Lessius und den beiden Benediktineräbten Cisneros und Blossius nachgewiesen. Neben diesen Beiträgen zur wissenschaftlichen Erforschung bietet die „Einführung“ R.s noch praktische Winke für die Seelenführung, die eine Ergänzung der Lehre de Maumignys bilden.

P. S. Inzwischen hat E. Krebs ebenfalls R.s Beitrag zu de Maumignys Buch im Literarischen Handweiser besprochen (Juli 1928, „Zwei Schultheologien über Grundfragen der Mystik“ Sp. 721—726). Darnach soll es eine (deutsche und französische) Jesuitenschule in Sachen der Mystik geben und „das zusammenfassende Werk der Jesuitenschule von P. K. Richstätter stammen“ (721). Das ist viel Ehre für R. Aber ich glaube, R. wird der erste sein, diese Ehre abzulehnen. Er hat nie der Theologie einer Schule sein wollen. Er ging von der Praxis aus, dazu ergaben sich ihm bei seinen historischen Arbeiten manche theoretische Beobachtungen, die auch von der theologischen Betrachtung nicht zu vernachlässigen sind. Ebenso wenig wie R. wollte Poulain der Theologe der Mystik sein. K.s Darstellung tut aber auch der ganzen in Frage stehenden Erörterung Unrecht. Denn es gibt ein völlig falsches Bild von der „Schultheologie der Jesuiten über Grundfragen der Mystik“ (wenn man einmal diesen mißverständlichen Ausdruck gebrauchen will), wenn man sie durch Richstätter und Poulain vertreten lassen will, aber Namen wie de la Taille, de Guibert, Bainvel, Cavallera, Pottier (um nur einige aus der Gegenwart zu nennen) nicht erwähnt.

Frankfurt a. M. Ernst Böminghaus S. J.

Kleinere Mitteilungen.

Im Verlag von Bloud & Gay, Paris, hat die Veröffentlichung einer großen Schriftenreihe, die insgesamt 100 Bände umfassen soll, begonnen: »La bibliothèque catholique des sciences religieuses«. — Es sind die folgenden Abteilungen vorgesehen: I. *Histoire du christianisme: la révélation, l'histoire de l'Eglise, les littératures chrétiennes, l'histoire de la spiritualité, les ordres religieux, l'art chrétien.* II. *L'Eglise d'aujourd'hui: philosophie et apologétique, dogme, morale, droit canon, liturgie, vie active de l'Eglise, le christianisme dans le monde.* Jedes Jahr, beginnend mit Januar 1928, sollen 20 Bände herausgegeben werden; 8 Bände, den verschiedensten Gebieten angehörig, liegen

bereits vor. Das Ganze wird eine Art religiöser Enzyklopädie in selbständigen Schriften werden. Die Bearbeiter sind für die meisten Nummern der Sammlung bereits bestimmt. Die Liste weist das Bestreben auf, die Mitarbeiter möglichst aus allen Kreisen der französischen Wissenschaft zu wählen, über die Grenzen Frankreichs hinaus. Schon jetzt sei der Wunsch ausgesprochen, man möge hinterher nicht vergessen, durch ein großes Generalregister der verdienstvollen Publikation die rechte Brauchbarkeit zu verleihen.

»Grimmelsmann, Rev. Henry J., Prof. of Old Testament Exegesis, Mt. St. Mary Seminary of the West Cincinnati Ohio, **The Book of Exodus.** A Study of the second Book of Moses with translation and concise Commentary. Norwood, Cincinnati, Ohio, The Seminary Book Store, 1927 (XXVI, 240 S. gr. 80).« — Dem heutigen Erklärer des Buches Exodus stehen Mittel zur Verfügung, welche die ältere christliche Auslegung kaum geahnt hat. Anderseits vermag sich der katholische Exeget doch auch nicht einfach der Methode anzuschließen, über die exegetische Tradition mit einem salto mortale hinwegzuspringen. Das ernste Streben nach einer Synthese gibt dem vorliegenden Buch sein Gepräge. Es geht von der Eigenstellung des Buches Exodus aus, das besonders typenreich sei, auch historisch, ethisch, vor allem archäologisch ein hervorragendes Interesse erwecke. Dann folgt ein literarisches Porträt von Moses unter Heranziehung patristischer Charakterschilderungen, wobei das typologische Moment wiederum eigens betont wird. Der Hauptteil bietet oben den biblischen Text in englischer Übersetzung, unter dem Strich reichliche Anmerkungen, wobei der Verf. mit Vorliebe auf archäologische Fragen mehr, als es vielfach geschieht, eingeht. Dazu werden mehrfach ausführlichere geschichtliche Exkurse eingelegt. Es kennzeichnet dabei die Vorsicht G.s, z. B. in der Frage des Pharaos der Unterdrückung und des Datums des Auszugs aus Ägypten, sich nicht einfach für Ramses II. oder Thutmosis III. zu entscheiden und auch den Ursprung des Namens Jahwe nicht unbedingt in die ägyptische Zeit zu verlegen, ebenso die Lösung des Zahlenproblems von Kugler abzulehnen. Die Auswahl in der Literatur ist etwas einseitig. Warum sind Flunk, Linder, sogar Holzmeister viel angezogen, während man Namen wie Kaulen, Hoberg, Nickel, Peters, Hehn, Feldmann nie findet? Es ist ja für den Ausländer gewiß nicht leicht, sich auf dem Büchermarkt des Kontinents zurechtzufinden. Wir begrüßen das Werk nicht zuletzt deswegen, weil es dazu den ersten Willen aufzeigt. Der Verf. nennt es bescheiden ein *beginners book*. Auch für unsere *beginners books* ist daraus viel zu lernen.

Arthur Allgeier.

»Grabmann, M., Ein ungedrucktes Lehrbuch der Psychologie des Petrus Hispanus (Papst Johannes XXI. 1277) im Cod. 3314 der Biblioteca nacional zu Madrid, in: H. Finke, Spanische Forschungen I (1928) S. 166—173.« — Herr Prälat Grabmann unterrichtete bereits in Nr. 1 des laufenden Jahrganges der Theol. Revue (Sp. 26) von dem wichtigen Funde, den er auf seiner spanischen Forschungsreise gemacht hat. Nun gibt er in dem ersten Bande der von Geheimrat Finke herausgegebenen Spanischen Forschungen genauere Mitteilungen über den Inhalt dieses ohne Zweifel wichtigen Lehrbuches der Psychologie aus der Blütezeit der Hochscholastik. Die Echtheit des Werkes ist durch die Handschrift selbst gesichert; der Verfasser wird als Petrus Hispanus Portugalensis im Incipit wie im Explicit ausdrücklich genannt. Das Werk selbst wird bezeichnet als „scientia libri de anima“. Es besteht aus 13 Traktaten, die in Kapitel eingeteilt werden. Im Aufbau hält Petrus sich im allgemeinen an Aristoteles „De anima“, wobei freilich das erste Buch im letzten Traktat behandelt wird. Tr. 1—3 entspricht *De an.* II, 1—3. Tr. 4 behandelt die *virtus regitiva*, Tr. 5 die *virtus vitalis*; in beiden Traktaten „kommt der Mediziner zur Geltung“. Tr. 6 entspricht *De an.* II, 5—12. Tr. 7—12 folgt genau dem dritten Buche des Aristoteles. Dabei werden freilich auch manche Probleme erörtert, die sich bei Aristoteles nicht finden; so handelt Tr. 11 c. 6 über die Synteresis. In Tr. 13 handelt Petrus *de antiquorum opinionibus circa animam*. „Eine derartige Heraushebung und gesonderte Behandlung der philosophischgeschichtlichen Partien ist in der scholastischen Literatur ohne Zweifel eine Seltenheit“ (173). Soweit Grabmanns Mitteilungen ein Urteil erlauben, erscheint es mir fraglich, ob Petrus Hispanus hier wirklich Eigenes bietet. Denn die verschiedenen psychologischen Richtungen, die er bespricht, folgen in derselben Anordnung einander in *De anima* I, 2—4. Das Schlußkapitel *De huius scientie nobilitate* entspricht *De an.* I, 1.

Hoffentlich kann die in Aussicht gestellte Herausgabe des bedeutenden Werkes bald erfolgen. J. Koch.

»Kaiser, Joh. Bapt., **Das Archidiaconat Longuyon am Anfang des 17. Jahrhunderts.** Visitationsbericht von 1628 —1629. I. Teil: Die vier wallonischen Dekanate. [Schriften der Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Reihe A — Alsatica und Lotharingica — Band III.] Heidelberg, Wintersche Buchhandlung, 1928 (XI, 277 S. 8°) M. 6. — Es bedeutet kein geringes Verdienst für die lokalgeschichtliche Forschung wie für die allgemein kirchenhistorischen Kenntnisse, daß hier ein Gymnasiallehrer von Montigny mit Hilfe der neuen Straßburger Gelehrten-gesellschaft die von ihm während des Krieges verarbeiteten Visitationsberichte des damals zum Erzbistum Trier gehörigen, Teile von Luxemburg, Belgien und Frankreich umfassenden Archidiaconats Longuyon aus einer Kopie im Koblenzer Staatsarchiv herausgeben konnte. In den Anmerkungen hat er versucht, den Text zu erläutern, besonders durch Zusammenstellung der Pfarren vor jedem Ort und der Dekane und Pfarreien vor jedem Kapitel, freilich sehr unvollständig und lückenhaft, wie er selbst zugibt, vielfach auch ohne Quellenangabe, abgesehen von einer vorausgestellten Liste der hauptsächlichsten Literatur. Schm.

»Reichert, Dr. theol. Heinrich, **Studien zur Säkularisation in Hessen-Darmstadt.** I. Teil: Die Säkularisation der Kurmainzer Ämter 1802—1803. Mainz, Kirchheim, 1927 (VIII, 243 S. 8°). M. 6.« — Ein willkommenes Korrelat zur Schrift Veits über die Säkularisation des Mainzer Erzstuhls mit dem Unterschied, daß hier auf Grund hessischer Materialien dargestellt wird, was Hessen erworben, dort nach kurmainzischen Akten, was das Erzbistum Mainz verloren hat. Als Quellen dienen vorab ungedruckt Materialien aus dem hessischen Staatsarchiv und Finanzministerium, dort Berichte oder Depeschen Pappenheims aus Paris, von Jaup und Barkhaus, aus Regensburg, von Lichtenberg aus Berlin usw., hier besonders aus dem Etatwesen, daneben aus Forst- und Cameralwesen, aus dem Mainzer Stadtarchiv und aus dem Stadt- und Pfarrarchiv in Seligenstadt, nachdem Teile schon in Vorarbeiten vom Verf. und Hattemer behandelt vorlagen (die aber wie die anderen zwei in der Einleitung zitierten im Literaturverzeichnis am Schluß nicht figurieren). Im I. Abschnitt wird die diplomatische Vorgeschichte geschildert, und zwar im I. Kap. die hessischen Säkularisationsbestrebungen im ausgehenden 18. Jahrh., im 2. die hessische Entschädigungspolitik, im 3. das Entschädigungsobjekt; im II. Abschnitt der Übergang der mainzischen Ämter an Hessen-Darmstadt, und zwar im I. Kap. die militärische Besitzergreifung der Ämter in Starkenburg und Oberhessen, im 2. die zivile, im 3. der territoriale und finanzielle Erwerb, im 4. der Versuch zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Darauf folgen I. archivalische und gedruckte Quellenliste; II. Beilagen oder Aktenstücke im urkundlichen Anhang, speziell eine ausführliche Zusammenstellung des säkularisierten Besitzes in Grundeigentum, Zehnten und Rechten. Die Darstellung ist quellenmäßig und besonnen, für die Fürsten und ihre Unterhändler meist vernichtend, für Napoleon etwas günstiger, zwar alles, auch die großen Ereignisse und Persönlichkeiten, unter lokalhistorischem Blickfeld bemessend, aber ebendeshalb auch für die allgemeine Geschichte und Kirchengeschichte bedeutungsvoll. Besonders im zweitletzten Kapitel wird peinlich genau gezeigt, was Hessen sich einverleibt hat, wie es auch Schulden übernehmen mußte, aber seine Verlustaufstellung der Wahrheit nicht entsprach, andererseits die Frage beantwortet, warum gerade dies an Hessen fiel. Schm.

»Manuale Liturgicum novissimae Rubricarum reformationi accomodatum opera P. Fr. Paulini a Gemert, Ord. FF. Min. Cap. alumni et cartaballistae Provinciae Hollandiae. Ed. altera aucta et emendata. Eindhoven, Wilhelm van Eupen, 1927 (VIII, 180 S. 8°).« — Nicht ein Handbuch der Liturgik bietet der Verf., sondern der Rubrizistik, das die neuesten Bestimmungen in drei Teilen gut verarbeitet hat, von denen der erste über den Kalender und die Berechnung (1—8), der zweite Teil mit 11 Kapiteln über die Liturgie im allgemeinen und die Rubriken, die das Offizium betreffen (9—94), der dritte Teil mit vier Kapiteln und einem Anhang über die Rubriken des römischen Meßbuches (95—165) handelt. Ein alphabetisch geordnetes Inhaltsverzeichnis erhöht den Gebrauchswert des Buches. Die benutzte Literatur ist dem Charakter der Schrift entsprechend einseitig rubrizistisch. Man sollte endlich aufhören, ein Handbuch der Rubrizistik Handbuch der Liturgik zu nennen. Die Erklärung des Ausdrucks „Brevier“ (10 I. 4) sollte man nicht Gavantus entnehmen, son-

dern Suitbert Bäumer O. S. B., Geschichte des Breviers, Freiburg i. Br., Herder, 1895, 599—602 oder dem *Thesaurus linguae latinae* s. v. „breviarium“. Als Rubrizistik ist das Buch recht brauchbar und empfehlenswert. H. Dausend, O. F. M.

Nachdem »Die Kinderfreunde-Bewegung« als Auszug aus dem größeren Werke »Sozialistische Erziehung«, von P. Zyrill Fischer, Franziskaner, bereits in 4. Auflage herausgekommen ist (Wien, Typographische Anstalt [36 S. kl. 8°] M. 0.32), hat derselbe Verfasser, mehr auf die reichsdeutschen Verhältnisse Rücksicht nehmend, eine zweite Schrift über denselben Gegenstand veröffentlicht: »Heilandsfeinde als Kinderfreunde. Werl, Franziskus-Druckerei, 1928 (104 S. kl. 8°). Kart. M. 1.« — Die Bedeutung dieser vor 20 Jahren in Österreich entstandenen und nach Deutschland und vielen anderen Ländern übertragenen Organisation der „Kinderfreunde“ wird schon dadurch gekennzeichnet, daß die rund 3000 Gruppen mit 300 000 Kindern und 200 000 Erwachsenen sich zur „Internationalen sozialistischen Erziehungsorganisation“ zusammenschließen konnten (1924). Über 700 000 Stück der Zeitschriften dieser Vereinigung fliegen monatlich ins Volk. „Die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde ist eine Zusammenfassung aller auf dem Gebiet der Kindererziehung wirkenden Arbeiterorganisationen, soweit sie nach allgemein sozialistischen und wissenschaftlich-pädagogischen Grundsätzen ihre Erziehungstätigkeit ausüben“ (§ 1 der Richtlinien). Das Schriftchen von P. Fischer wird über den Ernst und die Größe der Gefahr, zumal in Deutschland, allen die Augen öffnen können, die für die christliche Erziehung verantwortlich sind.

Personennachrichten. Der Dozent an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Freising Dr. Michael Schmaus habilitierte sich als Privatdozent für Dogmatik an der theologischen Fakultät der Universität München. Der o. Professor der Dogmatik an der Akademie zu Braunsberg Dr. Bernard Poschmann wurde als Nachfolger von Prof. Dr. B. Geyer an die Kath.-theol. Fakultät der Universität Breslau als o. Professor der Dogmatik berufen. Im Juli starb der frühere o. Professor der Dogmatik Päpstl. Hausprälat Domdekan Dr. Franz Xaver Kiefl in Regensburg.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Stadtbibliothek Dortmund. Zum 60. Geburtstage von Dr. P. Wilhelm Schmidt, Prof. an der Univ. Wien, Direktor des Missions- u. ethnolog. Museums im Lateran. Bibliographie seiner Schriften. Dortmund, Stadtbibliothek (24 40). M 1. Holzappel, R. M., Welterlebnis. Das religiöse Leben u. seine Neugestaltung. Tl. 2. Jena, Diederichs (IV, 389). M 11. Obendiek, H., Satanismus u. Dämonie in Geschichte u. Gegenwart. Berl., Furche-Verlag (68). M 2. Aram, K., Magie u. Zauberei in der alten Welt. Berl., Deutsche Buch-Gemeinschaft (380 mit Abb.). Reik, Th., Das Ritual. Psychoanalyt. Studien. 2. Aufl. der „Probleme der Religionspsychologie“. Wien, Psychoanalyt. Verlag (331). M 12. Götz, A., Das Hethiter-Reich. Lpz., Hinrichs (46). M 1,80. Le Coq, A. v., u. E. Waldschmidt, Die buddhist. Spätantike in Mittelasien. Tl. 6. Berl., Reimer (90 mit Fig., 33 Taf.). M 150. Dahlke, P., Buddhismus als Wirklichkeitslehre u. Lebensweg. Karlsruhe, Braun (VI, 81). M 2,60. Barbera, M., Il Sadhu Sundar Sing (CivCatt lugl. 7, 3—18). Glasenapp, K. v., Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien. Lpz., Hinrichs (VIII, 72). M 3. Plafmann, J. O., Orpheus. Altgriech. Mysteriengesänge. Aus dem Urtext übertr. u. erläutert. Mit 12 Taf. Jena, Diederichs (XV, 142). M 4,50. Hamacher, Th., Von den Mysterien. Tl. 2. Aphrodite—Hephaistos. 3. Fortuna—Scientia. Berl., Puttkammer & Mühlbrecht, 1927 (VIII, 264; VIII, 267). Je M 6. Clemens, C., Fontes historiae religionis Germanicae. Berl., de Gruyter (112). M 5. Jeremias, A., Germanische Frömmigkeit. Lpz., Klein (44). M 1,50.

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Winkler, H. A., Die Geister u. Götter des Höselsberges. Mit 10 Federzeichnungen. Eisenach, Jacobi (46). M 0,75.
 Kießling, F., Über „heidnische Opfersteine“ im Lichte der Volksmeinung u. Forschung. Wien 4, Schleifmühlgasse 23, „Rohland“, 1927 (128). Sch 1,80.
 Herrmann, P., Altdeutsche Kultgebräuche. Mit 4 Taf. u. 4 Abb. im Text. Jena, Diederichs (72). M 2.
 Schottelius, J. W., u. R. Freund, Altmexikanische Hymnen. Nachdichtungen. Mit 8 Taf. Ebd. (XXXIII, 111). M 4,50.

Biblische Theologie.

- Mader, J., Allgemeine Einleitung in das A. u. N. T. 4., vb. Aufl. Mstr., Aschendorff (VIII, 164). M 4,20.
 Kleinhans, A., De nova editione critica textus graeci Septuaginta interpretum (Antonianum 3, 257—66).
 Fauser, W., Das A. T. u. seine Verwendbarkeit in Kirche u. Schule. Stuttg., Bonz (85). M 1,80.
 Zarb, S. M., De synagogarum origine (Angelicum 2, 259—72).
 Ginsburger, M., Une ancienne *Cruce interpretum* (Gen 31, 29) (RHistPhilRel 2, 178/9).
 Grimmsman, H. J., A Study of the Second Book of Moses. Norwood, Cincinnati (Ohio), The Seminary Book Store, 1927.
 Aptowitzer, V., Parteipolitik der Hasmonäerzeit im rabbin. u. pseudoeigraph. Schrifttum. Wien, Kohut-Foundation, Holzhausen, 1927 (XXX, 326 40). § 3.
 Keller, B., Der Prophet Jesaja für bibelforschende Christen erklärt. Neumünster, Iloff (579). M 10.
 Weinell, H., Biblische Theologie des N. T. 4., völlig Neubearb. Aufl. Tüb., Mohr (XV, 157). M 18,25.
 Preuschen, E., Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des N. T. u. der übrigen urchristl. Literatur. 2. Aufl., vollst. neu bearb. von W. Bauer. Lfg. 10 (Schluß). Gießen, Töpelmann (XX, 1217—1434 40). Vollst. M 34,50.
 Goguel, M., Critique et Histoire. A propos de la vie de Jésus (RHistPhilRel 2, 113—48).
 Dimmler, H., Das Testament unseres Herrn. Übers. u. Erläuterung der Abschiedsrede Jesu, Joh 13, 31—17, 26. Tl. 1. Mchn., Verlag Seelenkultur (264). M 3.
 Bardy, G., Boanerges (RechScRel 3/4, 344).
 Donovan, J., The Elder John and the Other Johns (IrishEccl Record April, 337—50).
 Cullmann, F., Der Apostel Petrus in der älteren deutschen Literatur. Gießen, v. Münchow (54). M 3.
 Tögel, H., Der Werdegang der christl. Religion. Bd. 3: Die ersten Christen. 3., vb. Aufl. Lpz., Klinkhardt (X, 214). M 6,75.
 Harnack, A. v., Das A. T. in den Paulinischen Briefen u. in den Paulinischen Gemeinden. Berl., Verl. d. Akad. d. Wiss. 124—41 40). M 2.
 Pommier, J., Autour du billet à Philémon (RHistPhilRel 2, 180/1).
 Bardenheuer, O., Der Brief des h. Jakobus. Übers. u. erklärt. Frbg., Herder (VII, 160). M 4,40.
 Argus, Kultur- u. Sittenbilder aus dem Talmud. Wien, Vogel-sang-Verlag (111). M 1,30.
 Orel, A., Gibt es jüdische Ritualmorde? Eine Sichtung und Erklärung des geschichtl. Materials. 2., stark erw. Aufl. Lfg. 1. Ebd. (32). M 0,80.

Historische Theologie.

- Denzinger, H., et C. Bannwart, Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Ed. 16. et 17. quam paravit J. B. Umberg. Frbg., Herder (XXIX, 697). M 6.
 Wiegand, Fr., Dogmengeschichte. 1. [Samml. Göschen]. Berl., de Gruyter (119). M 1,50.
 Lebreton, J., Histoire du dogme de la Trinité des origines au concile de Nicée. I. Les origines. 6^e éd. entièrement refondue. II. De S. Clément à S. Irénée. P., Beauchesne (XXIV, 694; XXII, 702).
 Radermacher, L., Griechische Quellen zur Faustsage. Der Zauberer Cyprianus. Die Erzählung des Helladius. Theophilus. Eingel., hrsg. u. übers. Wien, Akad. d. Wiss., 1927 (277). M 10.
 Hordynskyi, J., Die auf das nicänische Konzil bezüglichen alt-ukrainischen Monumente (Bohoslovia 1/2, 18—55) [ukrainisch].
 Cavallera, F., Encore l'Italia de S. Augustin (BullLittEccl 5/6, 119—36).
 Sellers, R. V., Eustathius of Antioch and His Place in the Early History of Christian Doctrine. Cambr., Univ. Pr. (X, 124 120). 8 s 6 d.
 Stegemann, V., Augustins Gottesstaat. Tüb., Mohr (IV, 80). M 4,40.
 Haslehurst, R. S. T., The Works of Fastidius, edited and transl. Lo., Soc. of SS. Peter and Paul, 1927 (LII, 318). 15 s.
 Batiffol, P., S. Grégoire le Grand. [Les Saints]. P., Gabalda (235 120). Fr 7,50.
 Dvornik, V., Les Slaves. Byzance et Rome au IX^e s. P., Champion, 1927 (VI, 360).
 Petit, L., La vie et les oeuvres de Syméon le Nouveau Théologien. Introduction (Echosd'Or avril, 163—67).
 Aner, K., Kirchengeschichte. 2. Mittelalter. Berl., de Gruyter (145). M 1,50.
 Oppermann, O., Die älteren Urkunden des Klosters Blandinium u. die Anfänge der Stadt Gent. Mchn., Duncker & Humblot 1. Text (XII, 506). — 2. Faksimiles (IV, 32 Taf. 40). M 25.
 Kotzde, W., Der Deutsche Orden im Werden u. Vergehen. Mit 6 Taf. u. 9 Abb. im Text. Jena, Diederichs (84). M 2.
 David-Windstoßer, Maria, Die Lieder der h. Hildegard von Bingen. Übers. u. eingeleitet. Mchn., Seyfried (72). M 3.
 Lampen, W., De re liturgica in opere Bartholomaei Anglici O. F. M. (EphLiturg 3, 269—84).
 De Bruyne, E., S. Thomas d'Aq. Le milieu, l'homme, la vision du monde. P., Beauchesne (348).
 Il primato del pensiero secondo S. Tommaso d' Aq. (Angelicum 1/2, 295—314).
 Nied, E., Glauben u. Wissen nach Thomas v. Aq. Frbg., Waibel (43). M 1,80.
 Frutsaert, E., La définition du sacrement dans S. Thomas (NouvRTh 6, 401—409).
 Dörholt, B., Der h. Thomas u. P. Stuffer (Schluß) (DThomas 2, 211—38).
 Bačić, A., Ex primordiis scholae thomisticae (*finis*) (Angelicum 2, 242—58).
 Oliger, L., Regulae tres Recluserum et Eremitarum Angliae s. 13/14 (Antonianum 2, 151—90; 3, 299—320).
 Teha, A., Der Traditionsweg der Weissagung von Lehnin. Illertissen, Martinusbuchh., 1927 (45). M 1,50.
 Rieder, K., Regesta episcoporum Constantiensium. Bd. 4. Bischof Heinrich von Hwen 1436—1462. Lfg. 1. Innsbr., Wagner (80 40). M 6.
 Brenneke, A., Vor- u. nachreformatorische Klosterherrschaft u. die Geschichte der Kirchenreformation im Fürstentum Calenberg-Göttingen. Halbbd. 1. Hannover, Helwing (XX, 396 40).
 Bauer, K., Die Wittenberger Universitätstheologie u. die Anfänge der deutschen Reformation. Tüb., Mohr (X, 159 40). M 9,60.
 Burgdorf, M., Der Einfluß der Erfurter Humanisten auf Luthers Entwicklung bis 1510. Lpz., Dörfeling (141). M 3,50.
 —, Das Bekehrungserlebnis Luthers. Eine Randbemerkung zur Theologie Karl Barths. Neumünster, Christophorus-Verlag (40). M 0,80.
 Janelle, P., Le voyage de M. Bucer et P. Fagius de Strasbourg en Angleterre en 1549 (RHistPhilRel 2, 162—77).
 Beltrán de Heredia, V., Los manuscritos del Maestro Fr. Francisco de Vitoria O. P. Madrid, S. Domingo el Real (239).
 Mercati, A., Intorno a Fra Paolo Sarpi (CivCatt giugno 16, 527—32).
 Castellucci, A., Un episodio della vita di S. Carlo Borr. Roma, Scuola tip. Pio X, 1927 (76).
 Breton, G., Bossuet orateur (BullLittEccl 5/6, 97—118).
 Saurat, D., Milton et le matérialisme chrétien en Angleterre. P., Rieder (234 160). Fr 12.
 Salaville, S., Manuscrits latins de Denys Novakovitch († 1767) au monastère serbe de Grgeteg (Echosd'Or avril, 168—87).
 Fürst, Friderike, August Ludwig v. Schlözer, ein deutscher Aufklärer des 18. Jahrh. Hdb., Winter (206). M 9.
 Erbe, H. W., Zinzendorf u. der fromme hohe Adel seiner Zeit. Lpz., Heinsius (262). M 8.
 Günther, H. R. G., Jung-Stilling. Ein Beitrag zur Psychologie des deutschen Pietismus. Mchn., Reinhardt (186). M 6,50.
 Schönebaum, H., Pestalozzi, die Illuminaten u. Wien. Berl., Verlag d. Akad. d. Wiss. (86—106 40). M 2.
 Regner, P., P. Ägidius Jais als Pädagog (1750—1822). Frbg., Riedbergstr. 5, Selbstverlag (IX, 71). M 3.

- Bauer, Maria, Vincenz Eduard Milde. Gehalt, Quellen u. Wirkungen seiner Pädagogik. Langensalza, Beyer (130). M 3,20.
 Rahlfs, A., Paul de Lagardes wissenschaftliches Lebenswerk. Berl., Weidmann (98 4^o). M 4,50.
 Bouvre, Ch. de, Aug. Comte et le catholicisme. P., Rieder, 160. Fr 12.
 Viénot, J., Aug. Sabatier. I. La jeunesse 1839—1879. P., Fischbacher, 1927 (428).
 Mohme, E. T., Die freireligiösen Anschauungen im Drama u. Roman der neueren deutschen Literatur (1885—1914). St.-Louis, Mo., Eden Publishing House, 1927 (V, 156). \$ 1,25.
 Murray, P., The Sur Vay of St. Therese of Lisieux. Lo., Trench (XII, 256). 10 s 6 d.
 Petitot, H., S. Teresa di Lisieux. Torino, Libr. del S. Cuore (260 16^o). L 8,50.
 Müller, F., Franz Hitze u. sein Werk. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt (209, mehr. Taf.). M 7,50.
 Cronistoria dell' Anno Santo 1925. A cura della Segretaria generale del Comitato centrale. Roma, Typ. Vaticana (1260 4^o). L 100.
 Perilla, F., Il Monte Athos. P., Danguin, 1927 (XVI, 186 4^o).

Systematische Theologie.

- Brunhès, G., La foi et sa justification rationnelle. P., Bloud (232). Fr 10.
 Pyrsting, J. A., Freie Gotteshoffnung. Die Versöhnung von Glauben u. Unglauben. Stuttg., Strecker & Schröder (VIII, 262). M 6.
 Lehmann, K., Der Glaube. Eine Untersuchung der Grundlagen der evang. Religiosität. Karlsruhe, Braun (106). M 3,50.
 Pfister, O., Das Wesen der Offenbarung. Zürich, Beer (32). M 1.
 Cordovani, M., Cattolismo e idealismo. Milano, „Vita e Pensiero“ (428 16^o). L 15.
 Wintrath, P., Der Begriff des Erkennens u. der Bewußtseinsjenseitigkeit des Erkenntnisgegenstandes (DThomas 2, 129—53).
 Juhos, B., Über die Grundlage der Gewißheit des reinen Denkens. Wien, Gerold (32). M 1,20.
 Spaier, A., La pensée concrète. Essai sur le symbolisme intellectuel. P., Alcan (447). Fr 45.
 Lavelle, L., La dialectique de l'éternel présent. De l'être. Ebd. (213 16^o). Fr 20.
 Schulz, A. J., Sein u. Bewußtsein. Bonn, Schroeder (VIII, 132). M 4,50.
 Winterstein, H., Kausalität u. Vitalismus vom Standpunkt der Denkökonomie. 2., erw. Aufl. Berl., Springer (VI, 51 4^o). M 4,80.
 Christmann, F., Biologische Kausalität. Eine Untersuchung zur Überwindung des Gegensatzes: Mechanismus—Vitalismus. Tüb., Mohr (IV, 111). M 5.
 Kroner, R., Die Selbstverwirklichung des Geistes. Ebd. (VIII, 225). M 14,50.
 Fischer, H., Erlebnis u. Metaphysik. Zur Psychologie des metaphys. Schaffens. Mchn., Beck (219—439). M 11.
 Koepf, W., Panagape. Eine Metaphysik des Christentums. Buch 2. Güt., Bertelsmann (XII, 335 4^o). M 12,50.
 Sanc, Fr., Sententia Aristotelis de compositione corporum e materia et forma in ordine physico et metaphysico in elementis terrestribus considerata. Zagreb, Typ. archiep. (120).
 Munnynck, M. de, L'hylémorphisme dans la pensée contemporaine (DThomas 2, 154—76).
 Una discussione intorno al carattere fondamentale della filosofia scolastica (RivFilosNeo-Scol 2/3, 145—78).
 Newe, H., Die religiöse Gotteserkenntnis u. ihr Verhältnis zur metaphysischen bei Max Scheler. Würzb., Becker (VIII, 154). M 3,30.
 Delaye, E., Qu'est ce que la contingence? (NouvRThéol 7, 481—91).
 Herget, O., Was ist die Seele? Im Kampffelde der Substantialitäts- u. Aktualitätstheorie. Wien, Mayer & Co. (XX, 208). M 5.
 Fellin, J., Die Willensfreiheit. Zur Bibliographie des Problems. Graz, Leuschner (158). M 18.
 Krueger, F., Das Wesen der Gefühle. Lpz., Akadem. Verlagsgesellschaft (III, 38). M 1,80.
 Vesme, C. de, Histoire du spiritualisme expérimentel. P., J. Meyer (684). Fr 35.
 Jaschke, W. K., Die parapsychologischen Erscheinungen. Eine Einführung in die mediumist. Forschung. 2., vb. u. vm. Aufl. Mit 8 Taf. Lpz., Heims (85). M 2,50.

- Van Noort, G., Tractatus de Deo uno et trino. Ed. 4 cur. J. P. Verhaar. Hilversum, Brand (228). Fl 3,50.
 Slipyi, J., Num Spiritus S. a Filio distinguatur, si ab eo non procederet? (finis) (Bohoslovica 1/2, 1—17).
 Galtier, P., L'habitation en nous des Trois Personnes. Le fait. Le mode. P., Beauchesne (256). Fr 14.
 Eisenhuth, H. E., Die Entwicklung des Problems der Glaubensgewißheit bei Karl Heim. Gött., Vandenhoeck (VI, 78). M 4,80.
 Wilmart, A., Sur les fêtes de la Conception et de S. Anne (EphLiturg 3, 258—68).
 Garrigou-Lagrange, R., De praestantia S. Joseph inter omnes sanctos (Angelicum 2, 195—212).
 Manser, G. M., Rechtskirche u. Liebeskirche (Schluß) (DThomas 2, 196—210).
 Rendtorff, H., Konfirmation u. Kirche. Dresden, Ungelenk (55). M 2.
 Uccello, S., La SS. Eucaristia e la causalità della grazia (ScuolaCatt giugno, 449—55).
 Janin, R., Le millénarisme et l'Eglise grecque (Echosd'Or avril, 201—10).
 Marc Cl.-Gestermann, F. X., Institutiones morales Alphonsianae. Ed. 18 rec. ab J. B. Raus. 2 vol. Lyon, Vitte (XXIV, 880; 900).
 Raus, J. B., S. Alphonse et les variations de son système moral (NouvRTh 4, 241—65; 5, 334—52).
 Wachter, K. v., Die Unzulänglichkeit der Reformationstheologie. Gedanken zu Culmanns „Christlicher Ethik“. Kaiserslautern, Verlag d. Evang. Vereins (24). M 0,60.
 Landmesser, F. X., Weltanschauung u. Wirtschaftsgesinnung (KathGedanke 3, 319—39).
 Messner, J., Sozialökonomik u. Sozialethik. Studie zur Grundlegung einer systemat. Wirtschaftsethik. Pad., Schöningh (77). M 4.
 Arnim, H. v., Eudemische Ethik u. Metaphysik. Wien, Akad. d. Wiss. (63). M 2,50.
 Vetter, A., Frömmigkeit als Leidenschaft. Eine Deutung Kierkegaards. Lpz., Insel-Verlag (334). M 9.
 La Taille, M. de, Théories mystiques à propos d'un livre récent (RechScRel 3/4, 297—325).

Praktische Theologie.

- Wernz, F. X., Jus canonicum ad Codicis normam exactum opera P. Vidal. T. VI. De processibus. P. 1 et 2. Romae, Univ. Gregor., 1927/28 (XVIII, 784).
 P. Matthaeus a Coronata, Institutiones Juris canonici. Vol. I. Taurini, Marietti (VIII, 954). L 50.
 Chelodi, J., Jus de personis iuxta C. J. C. Ed. 2 rec. et aucta ab E. Bertagnolli. Trient, Libr. ed. Trid., 1927 (VIII, 520). L 35.
 Coram Lega habitae S. R. Rotae decisiones sive sententiae. Iterum editae, adnotationibus auctae. Romae, Typ. Vatic. L 60.
 Jarre, C., De iis qui Vicariatum vel Praefecturam Apostolicam Sede vacante vel impedita regunt (Anton 2, 191—212; 3, 321—32).
 De Arguer, M., El error común y la iuridicción eclesiástica. 2. ed. corr. y ampl. Barcelona, Petritxol, 1927 (66).
 Salsman, J., Le pouvoir paternel d'annuler les vœux (NouvRTh 6, 429—36).
 Creusen, J., La réserve des censures „ab homine“ (Ebd. 436—47).
 Meacci, V., Nuove basi di discussione sulla Questione romana. Spezia 1927 (64 16^o). L 6.
 Hofmann, A., Das Recht der Religionsgesellschaften in Bayern. Mchn., Beck (40 4^o). M 2,50.
 Krebs, E., Joseph Wittigs Weg aus der kirchl. Gemeinschaft (KathGedanke 3, 237—88).
 Spallanzani, C., Per il ritorno dei dissidenti (ScuolaCatt giugno, 401—14).
 Laurent, V., La question de l'union des Eglises (Echosd'Or avril, 188—200).
 Lemaire, A., La propagande protestante en Wallonie (NouvRTh 7, 503—19).
 Pirri, P., Rotary Club e Massoneria (CivCatt giugno 16, 481—89; lugl. 21, 97—110).
 Zur Nieden, E., Der Missionsgedanke in der systemat. Theologie seit Schleiermacher. Güt., Bertelsmann (150). M 4,50.

- Arimont, J., et Brou, A., Jésuites missionnaires au XIX^e et au XX^e s. P., Edit. „Spes“ (107 12⁰). Fr 5.
- Schlunk, M., Afrika im Lichte der Weltpolitik u. der Weltmission. Berl., Furche-Verlag, 1927 (16). M 0,50.
- Briemle, Th., Der Zweifrontenkrieg der kath. Kirche gegen Kapitalismus u. Sozialismus. Die wichtigsten Hirtenschreiben unserer Bischöfe über brennende soziale Fragen der Gegenwart. Wiesb., Rauch (VIII, 80). M 2,50.
- Tischleder, P., Der kath. Klerus u. der deutsche Gegenwartsstaat. Frbg., Herder (X, 201). M 4,60.
- Lampe, H., Wochensend u. Kirche. Mit 40 Ill. Berl., Schildhorn-Verlag (153). M 3.
- Stahl, A., Grenzfragen zwischen Strafrecht, Seelsorge u. Fürsorge. Berl.-Dahlem, Wichern-Verlag (56). M 1,80.
- Tóth, T., Charakter des jungen Menschen. Frbg., Herder (VI, 163). M 3,40.
- Kahr, A., Auf dem Wege zum Heiligtum. Eine kleine Aszetik für Seminaristen. Graz, „Styria“ (VIII, 284). M 4.
- Inkmann, Sophia, Die pädagogischen Grundsätze in den Konstitutionen der Chorfrauen des h. Augustinus, ihre zeitgeschichtliche Bedeutung u. ihr Einfluß auf Overberg. Pad., Schönigh (91). M 7.
- Fischer, Z., Heilandsfeinde als Kinderfreunde. Werl i. W., Franziskus-Druckerei (104). M 1.
- Raab, K., Meine Beichtklasse. Donauwörth, Auer (320). M 5.
- Ibscher, F., Die h. Geschichte des N. T. 83 vollst. ausgeführte Bibelkatechesen für Mittel- u. Oberstufe der Volkshauptschule. Rgsb., Verlagsanstalt (XII, 457). M 9.
- Jehle, E., Katechesen für die Oberstufe nach dem deutschen Einheitskatechismus. Tl. 2. Frbg., Herder (VIII, 284). M 5,50.
- Keppler, P. W. v., Homilien u. Predigten. N. F. Ebd. (IX, 319). M 4,40.
- Joli, C., Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Deutsch bearb. von J. B. Disteldorf. Tl. 2. Trier, Disteldorf (VI, 275). M 3,90.
- Zacher, Fr. X., Paul Wann († 1489): Die Passion des Herrn. Gepredigt im Passauer Dom im J. 1460. Aus einer latein. Münchener Hs (Cm 2818) übers., eingel. u. hrsg. Augsb., Filser (135). M 6,50.

- Rousseau, L., De ecclesiastico Officio Fratrum Praedicatorum secundum ordinationem Ven. Mag. Humberti de Romanis. Romae, Soc Typ. Manuzio, 1927 (132).
- Mocquereau, A., Le nombre musical grégorien, ou Rhythmique grégorienne. T. II. P., Desclée, 1927 (XXII, 856).
- Johner, D., Wie gelangen wir zu einem würdigen Vortrag des gregorianischen Chorals? Kassel, Bärenreiter-Verlag (23 mit Notenbeispielen 4⁰). M 1,50.

Christliche Kunst.

- Schultze, R., Basilika. Untersuchungen zur antiken u. frühmittelalterl. Baukunst. Mit 13 Taf. u. 52 Textabb. Berl., de Gruyter (VII, 87 4⁰). M 18.
- Giovenale, G. B., La Basilica di S. Maria in Cosmedin. Rom, Spithöver, 1927 (XVI, 446 4⁰; 59 tav.). L 125.
- Pokorny, B., Kirchen im Burggrafenamt (Das Kirchenkränzlein von Merano). 2. Aufl. Meran, Selbstverlag (32 mit Abb.). L 3,50.
- Orlandos, A. K., *Μοναστηριακή ἀρχιτεκτονική*. Athen, Estia (134 grav. et plans 4⁰).
- Styger, P., Die altchristl. Grabeskunst. Rom, Sander (124).
- Monneret de Willard, U., Amboni copti e amboni campani (Aegyptus 1927, 3/4, 258–62).
- , Il monastero di S. Simeone presso Aswân. Vol. I. Descrizione archeologica. Milano, Tip. S. Giuseppe, 1927 (162 16⁰, 33 fig., 129 tav.).
- Busch, R., Deutsches Chorgestühl in sechs Jahrhunderten. 500 Chorgestühle. Hildesh., Lax (VIII, 71 mit Abb., 76 Taf. 4⁰). M 30.
- Künste, K., Ikonographie der christlichen Kunst. Bd. 1. Prinzipienlehre. Hilfsmotive. Offenbarungstatsachen. Mit 388 Bildern. Frbg., Herder (XIX, 670). M 37.
- Jerphanion, G. de, A propos du calice d'Antioche. Art chrétien primitif ou art byzantin? (Echos d'Or avril, 145–62).
- Haack, F., Albrecht Dürer, Deutschlands größter Künstler. Mit Bilderatlas. Lpz., Quelle & Meyer (161; 32 Taf.). M 2,20.
- Baltin, F., Die Lauretanische Litanei in Bildern von alten Meistern mit liturg. Texten. Mchn., Kösel (146 mit farb. Abb.). M 7,50.

Kindermeßbüchlein

zur stufenweisen Einführung in Wesen und Texte der heiligen Messe und in den Gebrauch der Laienmeßbücher

herausgegeben von Pius Bihlmeyer O.S.B.

Schott Nr. 6

für Unterklassen

Das Kind bei der heiligen Messe

Ganz einfache kindertümliche Meßgebete mit vielen zum Teil farbigen Bildern
104 Seiten

Geb. in Halbleinw. 1 M., in Leinwand 1.40 M.

Schott Nr. 7

für Oberklassen

Zum Altare Gottes will ich treten

Viele liturgische Meßgebete, dem Verständnis der Kinder entsprechend gekürzt, 17 Bilder
296 Seiten

Geb. in Halbleinw. 2 M., in Leinwand 2.50 M.

Verlag Herder / Freiburg im Breisgau

Maria im Volk / Neue Folge

Soeben erschienen:

ERZÄHLUNGEN von Karl Borromäus Heinrich
Lex.-8^o 161 S. Ganzleinen mit Goldpressung RM 5.00. Ganzpergament mit Goldschnitt RM 12.00. Volksausgabe geb. RM 3.00.

DIE PRESSE ÜBER DEN ERSTEN BAND:

„Hier handelt es sich um reine Kunstschöpfungen, erwachsen aus dem Quellgrund der Seele, durchglüht von einem Glauben, der Berge versetzt, überstrahlt von einer Sprache, die nicht geschriebenes, sondern gesprochenes Wort ist bis in den letzten Satz hinein.“ „Wodurch diese Dichtungen sich von ähnlichen Versuchen der Gegenwart unterscheiden, das ist ihre künstlerische Reife, ihre hohe unnachahmliche Wortkunst. Ist's der Glaube, der sie hinaushebt über den wirren, sternlosen Tag, so die Sprache, die den Königsmantel äußerer Schönheit um sich breitet. Glaube und Kunst, Inhalt und Form verschmelzen zu ideeller Einheit. Darum sind sie innerhalb ihres Gattungsbereiches einzig und ohne Vergleich. Nur einem Künstler wie Heinrich, der ganz im Glauben eingebettet lebt und aus ihm heraus schafft, konnten solche Meisterwerke religiöser Dichtung gelingen.“

Sonderprospekte durch alle Buchhandlungen

Literarischer Handweiser, Freiburg.

VOLKSVEREINS-VERLAG GMBH. / M GLADBACH

NEUIGKEITEN

Theologische Tradition und theologische Arbeit. Geistesgeschichte oder Theologie? Von PFARRER PRIV.-DOZ. D. FRIEDRICH GOGARTEN, Dorndorf a. S. Broschiert RM 2.—.

Petrus als Gründer und Oberhaupt der Kirche und Schauer von Gesichtern nach den altchristlichen Berichten und Legenden. Eine exegetisch-geschichtliche Untersuchung. Von Prof. D. KARL GEROLD GOETZ, Basel. Broschiert RM 7.—; geb. RM 9.—. Untersuchungen zum Neuen Testament. Heft 13.

Das Re-Heiligtum des Königs Ne-Woser-Re (Rathures). Von PROF. DR. FR. WILH. FREIHERRN VON BISSING, Utrecht. Band III: Die große Festdarstellung. Von Prof. Dr. Hermann Kees, Göttingen. In Mappe RM 60.—.

Ausgrabungen in Babylonien seit 1918. Von PROF. DR. STEPHEN LANGDON, Oxford. Nach dem Manuskript des Verfassers übersetzt von Prof. Dr. F. H. Weißbach, Leipzig. Broschiert RM 4.80; geb. RM 6.80. Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiat.-Ägyptischen Gesellschaft. Band 26.

Die religiösen Erlebnisse. Ihr Sinn und ihre Eigenart. Ein Beitrag zur Frage nach dem Wesen der Religion. Von PFARRER LIC. WILHELM MUNDLE, Prof. an der Univ. Marburg. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Broschiert RM 3.60.

Ägypten als Feld für anthropologische Forschung. Von PROF. PERCY E. NEWBERRY, London. Deutsch herausgegeben von Prof. Dr. Günther Roeder, Hildesheim. Broschiert RM 1.50. Der alte Orient. Gemeinverst. Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiat.-Ägyptischen Gesellschaft. Band 27, Heft 1.

Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen. I: Das „Denkmal memphitischer Theologie“, der Schabakostein des Britischen Museums. Von PROF. DR. KURT SETHE, Berlin. Broschiert RM 22.—. Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. Band X, 1. Der Kauf des 1. Teiles verpflichtet zur Abnahme des 2. Teiles der zum Preise von etwa RM 58.— Herbst 1928 folgen soll.

Adolf von Harnack. Verzeichnis seiner Schriften. Unter Benutzung der Harnack-Bibliographie von Max Christlieb bearbeitet. Von Bibliothekar LIC. THEOL. FRIEDRICH SMEND, Berlin. Broschiert RM 12.75.

Achmîmisch-Koptische Grammatik. Mit Chrestomathie und Wörterbuch. Von PROF. DR. WALTER TILL, Wien. Broschiert RM 23.—; geb. RM 27.—.

The Altars of the Old Testament. Von HAROLD M. WIENER, M. A., L. L. B. Jerusalem. Broschiert RM 5.—.



VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN
BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C1

Dieser Nummer liegt bei je ein Prospekt des VOLKSVEREINSVERLAGES, M. Gladbach, und der ASCHENDORFF-SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG, Münster i. W., die wir freundlicher Beachtung empfehlen.

Wertvoller Beitrag zur Geschichte
der mittelalterlichen Frömmigkeit,
Kultur und Kunst!

DER HEILIGEN HILDEGARD
VON BINGEN

Wisse die Wege SCIVIAS

Ins Deutsche übertragen und bearbeitet von
D. Maura Böckeler O. S. B.
Chorfrau der Abtei St. Hildegard, Eibingen.

Mit einem Geleitwort von
DDr. Ildefons Herwegen O. S. B.,
Abt von Maria Laach.

Mit 35 Tafeln nach den Miniaturen des
Kodex. 508 Seiten. In Ganzleinen M. 22.50
Erschließt zum ersten Male Zusammen-
hang, Eigenart und Inhalt dieses Haupt-
werkes der frühen prophetischen
deutschen Frauenmystik. Gibt dem
Kunsthistoriker erstmalig eine erschöpfende
Deutung der eigenartigen Miniaturen
des Sciviaskodex der Wiesbadener
Landesbibliothek.

SANKT AUGUSTINUS VERLAG
BERLIN MCMXXVIII

Soeben erschienen in der Sammlung

CORPUS CATHOLICORUM

begr. von JOS. GREVING, herausgeg. von ALBERT EHRHARD
Heft 13

JOHANNES ECK

EXPLANATIO PSALMI VIGESIMI (1538)

Herausgegeben von Hochschulprofessor Dr. BERNHARD WALDE
LXIV u. 101 S. RM 5.75

Die Neuausgabe des seltenen Originaldruckes der Explanatio, die für Historiker, Dogmatiker, Exegeten und Hebraisten von Interesse ist, sucht nicht bloß ein möglichst allseitiges Verständnis des Textes zu vermitteln, sondern vor allem auch die Ausführungen Ecks, gleichviel ob Zitate oder nicht, soweit irgend möglich, quellenmäßig zu belegen. Dadurch ließ sich die Arbeitsweise Ecks beleuchten und zugleich auch gedrucktes und ungedrucktes Material zu einer Geschichte des Studienganges, insbesondere des Hebraisten Eck namhaft machen. Da es vielfach gelang, als Quellen die Bücher, die Eck selbst besessen hatte, nachzuweisen, konnte erstmalig ein Einblick in seine reichhaltige Bibliothek, die naturgemäß viele scholastische Werke enthielt, gegeben werden. Die drei Exlibris Ecks sind in Faksimile beigelegt, desgleichen seine eigenhändige Widmung eines Exemplares der Explanatio an den Bischof von Chiemeise, dem er die Arbeit zugeeignet hat. Einleitung und Register der Neuausgabe sollen eine systematische Orientierung über Quellen, Bibliothek, Kenntnisse und Arbeitsweise Ecks ermöglichen.

Durch jede Buchhandlung

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNSTER i. W.

Soeben ist erschienen:

JAHRBUCH FÜR LITURGIEWISSENSCHAFT

In Verbindung mit PROF. DR. A. BAUMSTARK und PROF. DR. A. L. MAYER herausgegeben von
DDr. ODO CASEL O. S. B.

Band 7 (1927). 404 Seiten. RM 15.30, Ganzleinenband RM 17.30.

Aus dem Inhalt:

ANTON BAUMSTARK: DAS GESETZ DER ERHALTUNG DES ALTEN IN LITURGISCH HOCHWERTIGER ZEIT / P. THOMAS MICHELS O. S. B.: ENTSTEHUNGSZEIT UND HEIMAT DES CODEX D₄₇ DER KAPITELSBIBLIOTHEK ZU PADUA. / P. ALBAN DOLD O. S. B.: MATER ET FILIA. EIN VERSUCH ZUR STILGESCHICHTLICHEN ENTWICKLUNG EINES GEBETS- AUSDRUCKES. / P. BROWE S. J.: DIE ENTSTEHUNG D. SAKRAMENTALAN- DACHTEN. / P. ODO CASEL O. S. B.: KATHOLISCHE KULTPROBLEME. / MISZELLEN. / LITERATURBERICHT 1926/27.

Nur ein Urteil aus den glänzenden Besprechungen des 6. Bandes:

THEODOR KLAUSER IN DER RÖMISCHEN QUARTALSSCHRIFT, 1927, Heft 3/4, Seite 455/58: „Der neue Band des ausgezeichneten Organs reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Die Bibliographie umfaßt nicht weniger als 886 Nummern (850 im Vorjahre) und stellt bei der Ausführlichkeit und Gediegenheit der Referate eine fast unerschöpfliche Fundgrube der Anregung und Belehrung dar. Und nirgendwo sonst dürfte sich der wachsende Aufschwung der liturgiewissenschaftlichen Studien so deutlich offenbaren wie in diesem von Jahr zu Jahr anschwellenden Schlußteil, der allein schon dem Jahrbuch unschätzbare Bedeutung verleiht und dem unermüdlichen Herausgeber Anerkennung und Dank aller für die Liturgie Interessierten sichert.“

Durch jede Buchhandlung

ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG, MÜNSTER i. WESTF.